Bischof von Keppler

Homiletische Gedanken und Ratschläge

252
K147

Freiburg, Herder

Homiletische Gedanken und Ratschläge.

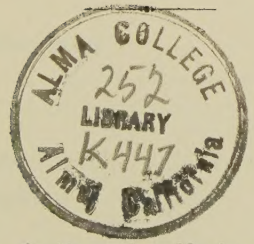
Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/homiletilchegeda0000pwvo

Homiletische Gedanken und Ratschläge

Von

Dr **Paul Wilhelm von Keppler**
Bischof von Rottenburg



Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung
1910
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London und St Louis, Mo.

22926

Imprimatur.

Friburgi Brisgoviae, die 21 Octobris 1910.

✠ Thomas, Archiepps.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Einführung	1
Predigtmüdigkeit	7
Die moderne Wissenschaft	9
Die soziale Strömung	13
Persönlichkeitskultur	15
Moralisches Milieu	19
Unsere Aufgabe	21
Die feste Substanz der Predigt	21
Glaubensstandpunkt	25
Glaubenszweifel	27
Ewigkeitsgehalt	29
Lehrhaft, aber nicht doktrinär	33
Wehrhaft, aber nicht polemisch	38
Moralpredigt	41
Soziale Predigt	47
Seelsorge	52
Trostpredigt	59
Unser Eigenes. Unser Bestes	62
Reine Absicht	70
Homiletische Form	76
Vortrag	86
Μετὰ πάσης παρρησίας	95
Alphabetisches Register	111

*

Vom 13. bis 15. September 1910 konnte unter großer Beteiligung aus Deutschland, Österreich und der Schweiz in Ravensburg der Erste homiletische Kursus abgehalten werden. Dem Verfasser war hierbei die Aufgabe zugefallen, in drei Vortragsstunden über die Predigt der Gegenwart zu orientieren. Er mußte einleitend bemerken, daß das eine von jenen Aufgaben sei, die getan werden müssen, aber nur unvollkommen und fragmentarisch getan werden können. Es handle sich um einen Flurgang über das ganze Gebiet der Homiletik hin, um überall nach dem Rechten zu sehen, den Saatenstand, den Fruchtertrag, die ganze Art der Bewirtschaftung zu prüfen und achtzuhaben, wo etwa Meliorationen im Betrieb angezeigt seien. Der Rundgang könne nur ein kursorischer sein wegen der Größe des Gebietes und wegen der Kürze der Zeit. Doch fehle es ja nicht an Führern und Vorgängern: Schleiniger[1], Stolz[2], Racke[3], Jungmann-Gatterer[4], Hettinger[5],

[1] Das kirchliche Predigtamt[3] (1881); Bildung des jungen Predigers[6] (1908). [2] Homiletik[2] (1899).

[3] Die Verwaltung des Predigtamtes mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Zeitverhältnisse (1892).

[4] Theorie der geistlichen Beredsamkeit; neu herausgegeben von Gatterer[4] (1908).

[5] Aphorismen über Predigt und Prediger; neu herausgegeben von Hüls (1907).

Ackermann[1], Meyenberg[2] und eine ausgezeichnete Flurkarte sei Stingeders[3] neuestes Werk zu nennen.

Dem mündlichen Vortrag wurden folgende zwölf Leitsätze zu Grunde gelegt:

1.

Zeitgemäß ist die Predigt, wenn sie der heutigen Menschheit die Heilswahrheit Christi ganz und unverkümmert verkündigt unter steter Berücksichtigung der heutigen Kulturzustände und der geistig-sittlichen Dispositionen des Auditoriums, unter Ausnützung des Dienlichen und Förderlichen, unter Überwindung des Widrigen und Feindlichen, unter besonderer Betonung des gerade jetzt besonders Notwendigen. Aus solchem Bestreben ergibt sich von selbst, auch bei Fernhaltung jeder Neuerungssucht, eine Neugestaltung der Predigt nach Inhalt und Form unbeschadet der Substanz, des Glaubensstandpunktes, des Ewigkeitsgehaltes.

2.

Der gegenwärtige hohe Stand der Schulbildung und Wissenschaft kommt auch der Predigt zu gut. Aber er verlangt vom Prediger mehr als je solide Unterweisung und vollste Klarheit der religiösen und sittlichen Begriffe und Anschauungen sowie Vermeidung des Schultones. Die immer noch steigende glaubensfeindliche

---

[1] Papst Leo XIII. und die heilige Kanzelberedsamkeit (1897).

[2] Homiletische und katechetische Studien[2] (1908).

[3] Wo steht unsere heutige Predigt? Eine homil. Zeitfrage, Linz 1910.

Strömung nötigt, zu den Waffen der Apologetik zu greifen; die Hauptsache ist und bleibt aber immer die positive Darlegung der religiösen Wahrheit; das Licht kämpft schon dadurch gegen die Finsternis, daß es leuchtet.

3.

Die hochgehende soziale Bewegung fordert keine soziale Predigt, sondern die Predigt der christlichen Heilswahrheit. Diese soll aber nach Möglichkeit und nach den Verhältnissen auch in die verworrenen sozialen Fragen und Zustände hineinleuchten, die soziale Bedeutung der christlichen Lehre und Lebensordnung aufzeigen, die Arbeit veredeln, den Arbeiter erziehen, die Gläubigen sozialethisch schulen, das Gefühl der sozialen Verantwortung schärfen.

4.

Der individualistische Zug, die Persönlichkeitskultur der Gegenwart stellt der Predigt keine neue Aufgaben, sondern verschärft nur und erleichtert auch in gewissem Sinne ihre Hauptaufgabe, für die Seele zu sorgen und zur Sorge für die Seele anzuhalten, Christus als höchstes Ideal der Persönlichkeit und die Nachfolge Christi als einzigen Weg zu wirklicher Geistesfreiheit, Geistesgröße, Geistesherrschaft zu verweisen.

5.

Das rege Interesse für ethische und pädagogische Fragen, die Bestrebungen der „Ethischen Kultur" wie anderseits der unleugbare Niedergang der öffentlichen Sittlichkeit nötigen, es mit der Moral in der Predigt

und mit der Moralpredigt ganz besonders gewissenhaft zu nehmen. Mit bloßer strikter Gehorsamsforderung, mit diktatorischem Vorhalten der Gebote und Pflichten ist noch nichts getan. Wichtig ist: gründliche Motivierung; Erziehung zu einem freien Gehorsam; gleichmäßige Betonung der aktiven wie der sog. passiven Tugenden; Berücksichtigung und Ausnützung der natürlichen Grundlagen wie der übernatürlichen Werte, Kräfte, Ziele der christlichen Moral; festes Fußen auf dem Boden des wirklichen Lebens bei steter Orientierung an den ewigen Sternen der christlichen Ideale.

6.

„Tröstet, tröstet mein Volk" (Is 40, 1). Prediget freudig und prediget Freude!

7.

Wichtiger und sicherer als alle homiletischen Regeln ist das innere Regulativ: die reine Intention, die in Auffassung des Predigtamtes und bei Abfassung jeder Predigt sich im Einklang erhält mit Geist und Zweck der Sendung und allem aufbietet, um in jeder Predigt das Eigenste und das Beste zu leisten. Bloßes Eindruck-machen-wollen, egoistische Zwecke oder auch nur Nebenzwecke schädigen die Wirkung, unterbinden die höheren Kräfte, fälschen das Pathos, verderben die Predigt und den Charakter.

8.

Der skeptische Geist, der realistische Grundzug, eine gewisse Verkümmerung und Verwahrlosung des modernen

Menschen nach der Seite des Gemütes gebieten Vorsicht und Behutsamkeit im Gebrauch des Pathos. Darauf verzichten, hieße eine oratorische Grundkraft brachliegen lassen. Aber zu meiden ist jede Art von falschem, affektiertem, unmotiviertem Pathos in Predigt und Vortrag.

9.

Die Form der Predigt beansprucht viele Arbeit und unverdrossenes Weiterstreben. Nicht sparsam sein mit Konzepten. Der Stil soll den Stempel der Wahrheit, Natürlichkeit, Einfachheit tragen. Im Streben danach ist die Rhetorik, richtig verstanden und richtig verwendet, keine Behinderung, sondern eine große Hilfe.

10.

Zeitdauer: für gewöhnlich eine halbe Stunde und nicht mehr. Mittel, um dieses Zeitmaß nicht zu überschreiten: sich besser vorbereiten. Verhängnisvoll sind namentlich lange Einleitungen und Perorationen, die das Amen nicht finden.

11.

Vortrag: die Hauptsache ist, daß jeder Prediger sich daran gewöhnt, sich selber zu hören und seine Vortragsweise selbst zu kontrollieren, zu kritisieren und fortwährend zu verbessern. Die Elementarforderung ist korrekte und verständliche Aussprache. Sodann keine unnatürliche Monotonie und Isotonie, sondern ein gehobener Konversationston mit einer dem Inhalt sich anpassenden Registrierung und dynamischen Nuancierung der Stimme.

12.

Durchaus unzeitgemäß ist Predigtmüdigkeit und Pessimismus. Die Parrhesie als apostolische Predigttugend.

Natürlich konnten in den drei Lehrstunden diese zwölf Leitsätze nicht alle eingehend besprochen werden. Die folgenden Blätter geben den Inhalt der Lehrvorträge mit den nötigen Ergänzungen und Erweiterungen.

* *
*

Ein Zug der Müdigkeit, sagt man, sei im Antlitz und im Kulturleben der heutigen Menschheit unverkennbar. Sie wird der Rückschlag des ruhe- und rastlosen Treibens, Schaffens, Strebens, Forschens und Genießens sein. An Herz und Seele müde und matt erscheint der moderne Mensch besonders in seinem religiösen Leben. Zwischen den zwei feindlichen Lagern derer, welchen die Religion das Höchste, und derer, welchen sie nichts ist, ziehen sich breite Schichten hin von Menschen, welche religiös abgestanden sind, weder kalt noch warm, oder schon der Totenstarre verfallen. Kein Wunder, daß man auch über eine Predigtmüdigkeit zu klagen hat, eine Schlafkrankheit, welche im christlichen Volk sich zeigt, aber leicht auch auf die Prediger selbst ansteckend wirkt.

Epidemisch ist sie bei uns ja noch nicht. Wir müssen wenigstens nicht vor leeren Bänken predigen. Auf dem Lande ist bei uns für die Regel die Gemeinde annähernd vollzählig in der Kirche versammelt. In den Städten ist allerdings da und dort schon ein Abwandern von der Kanzel wahrzunehmen, auch bei solchen, die im übrigen die Sonntagspflicht erfüllen. Aber auch hiervon abgesehen, es wird kaum einen Prediger geben, welchen nicht schon in trüben Stunden der Zweifel beschlichen hätte, ob die

Predigt in heutiger Zeit überhaupt noch wirken könne was früher, ob ihr Wort noch durch die Isolierschicht der Müdigkeit, der Gedankenlosigkeit oder einer ganz andern Gedankenwelt, ja einer förmlichen Abneigung bis zum Geist und Herzen des Zuhörers vordringen und auf sein Tun und Leben bestimmend einwirken könne.

So stellen äußere und innere Nöten uns vor die Frage: Wie müssen wir unserer Zeit predigen? Wie predigen wir zeitgemäß? Man hat schon die Frage so gewendet: ob nicht im Zeitalter der Maschinen und Fabriken, der Schulen und Zeitungen, der Wissenschaft und Kunst, des elektrischen Lichtes, der Eisenbahnen und der Luftschiffahrt auch die Predigt ganz andere Gestalt und Form annehmen müsse? Wir wollen auch diese Frage nicht ohne weiteres abweisen. Wissen wir doch von Joh. Em. Veith, daß schon vor hundert Jahren der hl. Klemens Maria Hoffbauer es tief empfunden habe, wie die Neuzeit neuer Formen der Heilspredigt bedürfe: „Oft, sehr oft, ja fast alltäglich vernahm ich von ihm die feierlich und nachdrücklich gesprochenen Worte: das Evangelium muß ganz neu gepredigt werden."

Auf diese Fragen kann eine richtige Antwort von praktischem Wert nur gegeben werden auf Grund eines richtigen Urteils über die jetzige Zeit und Welt, über das geistige und seelische, das soziale und moralische Leben der heutigen Gesellschaft. Da sind natürlich nur Streiflichter möglich. Es kann nur hingedeutet werden auf jene Momente im modernen Kulturleben, die für die homiletische Betrachtung besonders wichtig erscheinen.

Es kann nur ganz im allgemeinen die Situation gezeichnet werden; wie weit die Zeichnung auf seine Gemeinde und sein Auditorium zutreffe, muß jeder Prediger für sich zu erforschen suchen.

*

Die moderne Wissenschaft.

Bei dem großen Vormarsch der Kultur war zweifellos die Wissenschaft Bannerträgerin. Sie hat mit nie dagewesenem Eifer alle Gebiete der Forschung in Angriff genommen und mit den besten Arbeitskräften besetzt, unter weitest gehender Arbeitsteilung. Dadurch sind so exakte Methoden gezeitigt, und ist eine solche Fülle von Resultaten, Entdeckungen und Erfindungen zu Tag gefördert worden, daß auch der darüber staunen wird, welcher nicht vergißt, wie die vergangenen Jahrhunderte zu all dem die Vorarbeiten geleistet und den Grund gelegt haben.

So ist die Wissenschaft und Geistesbildung zur ersten Kulturmacht der Gegenwart geworden, und es begreift sich ihr Bestreben, ihre Herrschaft immer weiter auszudehnen. Tatsächlich haben die vielfältigsten Versuche, die Ergebnisse der Wissenschaft zu popularisieren, die Vermehrung und Verbilligung der Bildungsmittel, die Verbreitung der Presse, die Entwicklung des gesamten Schulwesens bis herab zur Elementarschule, — all das hat den Bildungsstand des Volkes und das Geistesleben der Gesellschaft gegen früher wesentlich verändert und gehoben,

den Wissensdrang, das Streben nach Wahrheit und Erkenntnis gesteigert.

Ist dies vom homiletischen Gesichtspunkt als günstiges oder als ungünstiges Moment zu registrieren? Gewiß an sich als günstiges. Die Predigt hat die Wissenschaft und Bildung nicht zu fürchten. Die fortschreitende Wissenschaft liefert uns immer neue Hilfsmittel, neue Beweise, neue Waffen, vergeistigtere und verfeinerte Formen der Darstellung. Die Schule bildet uns unser Auditorium vor und ermöglicht uns, den Ton unserer Unterweisungen höher zu nehmen. Wir werden uns daher nie in unserer Predigt gegen Wissenschaft und Bildung an sich abschätzig oder verächtlich äußern; das wäre innerlich unberechtigt und wäre sehr unzeitgemäß. Wir werden vielmehr in engster Fühlung mit der fortschreitenden Bildung und Wissenschaft zu bleiben suchen, um deren sichere Ergebnisse, deren gesunde, echte Elemente alsbald in den Dienst des Wortes Gottes zu stellen, freilich mit sorgsamster Ausscheidung des Irrigen, Unechten und Kranken.

Aber wir können nun doch bei dieser allgemeinen und idealen Betrachtung nicht stehen bleiben. Tatsächlich besteht in der modernen Welt eine Spannung zwischen Bildung und Predigt, leben Predigt und Wissenschaft auf dem Kriegsfuß. Die Hauptschuld liegt sicher nicht auf seiten der Predigt. Der Konflikt ist unvermeidlich, sobald die Bildungsbestrebungen auf Irrwege geraten, sobald die Wissenschaft die Predigt ersetzen und verdrängen will und selber als Predigerin des Unglaubens und der Irreligiosität auftritt. Dies trifft in weitem Umfang heute zu. Ohne den Nimbus der Bildung, ohne die Rüstung und die Waffen der Wissenschaft hätte der

Unglaube diese Verbreitung bis hinab in die Schichten des Volkes nicht finden können.

Eine Bildung, welche namentlich infolge der Überschätzung des bloßen Wissens und einseitiger Pflege des Intellektes mit viel Verbildung verquickt ist, eine Wissenschaft und Geisteskultur mit atheistischem Einschlag drängt die Predigt in die Defensive und Offensive. Nun ist ja freilich der Kampf gegen den Unglauben zu allen Zeiten die Aufgabe der Glaubenspredigt gewesen, und zu allen Zeiten hat auch der Unglaube seine Waffen aus den Arsenalen der Wissenschaft zu holen gesucht; aber doch war dieser Kampf wohl noch nie so schwer und peinvoll, und noch nie litt er so unter dem Scheine, als ob es ein Kampf gegen die Wissenschaft und Bildung an sich sei, also ein höchst unzeitgemäßer Kampf gegen eine Großmacht der Gegenwart.

So sehr dadurch die Aufgabe der Predigt erschwert wird, so darf uns das doch nicht einschüchtern und entmutigen. Die wahre Wissenschaft ist noch immer unsere mächtige Bundesgenossin. Die Aktien der ungläubigen Tendenzwissenschaft stehen bei weitem nicht mehr so hoch, als sie schon standen. Sie hat sich selbst zu schwer kompromittiert durch ihre beständigen und höchst unwissenschaftlichen Grenz- und Kompetenzüberschreitungen, durch ihre Anmaßung und Selbstüberschätzung, durch die unbefugte und gänzlich unwissenschaftliche Übertragung ihrer Methoden und Gesetze auf viel höhere Gebiete, welche ihrer Kognition gar nicht unterstehen, ja durch bewußte Unredlichkeiten und Fälschungen (Haeckel). Der Wahn, als ob die Wissenschaft Glaube und Religion ersetzen, alle Fragen des Lebens lösen und die Nation zum Glück

führen könne, beginnt zu weichen. In gegnerischen Kreisen schickt man sich bereits an, eine andere Göttin auf den Altar zu heben: die Kunst[1].

Die einseitige Verstandeskultur, deren Mängel mehr und mehr erkannt werden, die zerstörende, desorganisierende Selbstherrlichkeit des vom Gesamtleben der Seele getrennten Intellektes[2], die ungläubige Wissenschaft mit all ihren Anstrengungen, sich populär zu machen, haben schließlich doch eine große Öde und Leere des Herzens und der Seele zurückgelassen und ein gewaltiges Verlangen nach Höherem und Ewigem geweckt. Man kann die ganze unendliche Welt des Übernatürlichen und Jenseitigen eine Zeitlang negieren und ignorieren; auf die Dauer läßt sich Geist und Seele nicht in die engen Grenzen des Diesseits bannen. Mit Recht sagt Eucken: „Nichts erträgt die Menschheit auf die Dauer weniger als eine frivole Behandlung der Hauptfragen ihres Glückes und ihrer Existenz", — und frivol fürwahr war die Behandlung dieser Fragen durch die religiösen Nihilisten in der Toga der Gelehrsamkeit. Sie haben im Grunde für uns gearbeitet. Je rücksichtsloser man es darauf ablegt, nach dem Worte Jean Pauls aus der Welt eine Maschine, aus Gott eine Kraft und aus dem Jenseits einen Sarg zu machen, um so elementarer reagiert das Unsterbliche im Menschen. Eucken wird nicht mit Unrecht im unruhigen Meer modernen Kulturlebens auf die

---

[1] „Das Mittelalter hegte eine viel tiefere Achtung vor der Wissenschaft als die neueste Zeit, die der Kunst viel mehr zuneigt als der Wissenschaft und die Schönheit über die Wahrheit stellt" (G. Grupp, Jenseitsreligion, Freiburg 1910, 77).

[2] Fr. W. Foerster, Autorität und Freiheit (1910) 87.

gewaltige Woge der materialistischen, gottesleugnerischen Wissenschaft von fernher wieder eine andere, religiöse Lebenswoge folgen sehen. Das Interesse am Religiösen ist in Zunahme begriffen, so seltsame Irrpfade es auch noch einschlagen mag. Trotz aller Kultur war der Prediger nie nötiger als heute[1]. Die ausgehungerte, nach ewiger Wahrheit dürstende, über das Irdische und Sichtbare hinaus verlangende Seele ruft nach uns.

*

Die soziale Strömung.

Noch kräftiger als die wissenschaftlichen Bestrebungen hat die soziale Strömung dem modernen Kulturleben ihren Stempel aufgedrückt. Sie beansprucht für ihre Frage den Vorrang vor allen Fragen der Gegenwart und absorbiert Interesse, Kraft, Leben von Tausenden. An sich ist gar nicht abzusehen, warum die Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse, die Beschäftigung mit den sozialen Problemen der Religion, dem Christentum, der

[1] Foerster zitiert a. a. O. 94 das Wort des Heidelberger Biologen H. Driesch: „Wohl selten in der Geschichte sind geistig hungernden Menschen in so leichtfertiger Weise Steine statt Brot dargeboten worden, wie im Laufe der letzten fünfzig Jahre. Ich weiß, auch manche, die ich hochschätze, hören es nicht gerne; es muß aber doch einmal gesagt sein: Wer in den letzten Dezennien, zumal innerhalb der Arbeiterkreise, seine geistige Nahrung aus den Aufklärungen der sog. Monisten bezog, der erhielt an denkmäßig Wertvollem viel weniger als der Bauer, der von einem auch nur einigermaßen intelligenten Priester in seinen philosophischen Bedürfnissen beraten wird."

Predigt entfremden sollte, außer etwa sofern mit solchen Bestrebungen sich leicht die Gefahr verbindet, daß man über den materiellen Interessen Gott, Seele und Ewigkeit vergißt. Aber es war ein Verhängnis, daß die Bewegung von Anfang an in eine feindliche Stellung gegen Religion und Kirche hineingetrieben wurde. Der Sozialismus ist Heide geworden und erklärter Feind des Glaubens und der Kirche; wer seiner Fahne folgt, ist für uns verloren. Zu Tausenden von Arbeitern vermag daher das Wort der Predigt gar nicht mehr zu dringen.

Weniger auf katholischer als auf anderer Seite meinte man daher eine ganz neue Art von Predigt ins Leben rufen zu müssen, eine soziale Predigt, welche sich mit beiden Füßen auf den Boden des Diesseits stelle und vorwiegend mit all den großen und kleinen sozialen Problemen befasse. Man wollte mit Nationalökonomie und Wirtschaftspolitik, mit Schilderung der sozialen Zustände, Spannungen, Übel und mit sozialen Verbesserungsvorschlägen die Arbeiter wieder in die Kirche locken. Ein edler Laie hat solchen sozialistischen Predigern kräftig den Text gelesen[1].

Gewiß muß der Prediger des 20. Jahrhunderts die soziale Bewegung scharf im Auge behalten; er muß sie gründlich studieren und genau darauf achten, wie sie auf seine Gemeinde einwirkt. Er muß ihr aber begegnen nicht mit einer sozialistischen, sondern mit der christlichen Predigt, mit der Verkündigung der christkatholischen Wahrheit, welche dem Arbeiter so nötig und nötiger ist als andern, mit der Arbeit an den Seelen, an ihrer Bekehrung, Erlösung, Erziehung. Gerade diese Predigt ist

[1] Fr. W. Foerster, Christentum und Klassenkampf 9 ff.

besonders nötig in der Zeit der sozialen Frage; sie allein vermag die innere Leere, Schwäche und Unzulänglichkeit des Sozialismus zum Bewußtsein zu bringen und zu überwinden; sie ist ein wichtiger Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Je verständnisvoller, feinfühliger und liebevoller die kernhafte christliche Predigt in die Lebensverhältnisse, Nöten, Sorgen, Konflikte und Bedürfnisse auch der Arbeiterwelt eingeht, auch ihr das eine Notwendige vorhält und auch sie mit Gott und Christus in Lebensverbindung setzt, desto sicherer werden die Guten bei der Kirche erhalten und auch manche Versprengte wieder den Weg zur Kirche finden.

Nichts wäre unmotivierter als ein kleinmütiges Verzagen und Versagen der Predigt angesichts der ja mitunter bedrohlich aufschäumenden Hochflut der sozialen und sozialistischen Bewegung. Ein Hochgefühl frohen Mutes ist vielmehr angezeigt. Die christliche Predigt hat ein Hauptwort mitzusprechen bei Lösung der sozialen Frage. Sie hat die Mission, das Christentum auch als soziale Macht zu erweisen, ihm seine soziale Aufgabe erfüllen zu helfen, seine sozialen Ideen und Kräfte sich auswirken zu lassen. Und diese Mission ist nichts weniger als aussichtslos. Auch in den Kreisen der Arbeiterschaft regt sich viel Hunger nach dem Worte Gottes, hervorgerufen durch die Geist und Herz oft so wenig befriedigende Art der Arbeit, durch die einseitige Betonung der materiellen Standesinteressen, die Vernachlässigung des ethischen Lebens und der Bedürfnisse der Seele, durch die leeren Vorspiegelungen einer herrlichen Zukunft, die nicht kommen will.

*

Persönlichkeitskultur.

Neben diesem breiten sozialen Einschlag der modernen Kultur wird nun aber auch auf einen sehr individualistischen Zug in derselben aufmerksam gemacht. Nicht ohne Stolz bezeichnet man die moderne Kultur als Persönlichkeitskultur; die große Wertschätzung der Persönlichkeit, das ausgeprägte Persönlichkeitsbewußtsein sei für den modernen Menschen besonders charakteristisch. Dabei unterläuft viel phrasenreiche Selbstüberhebung. Man hat früher nicht soviel von Persönlichkeit geredet, aber die Zahl der wirklichen, fertigen Persönlichkeiten war größer als heutzutage. Trotz der Persönlichkeitskultur, trotz größerer äußerer und sozialer Freiheit begegnet man doch gerade in heutiger Zeit vieler geistiger und moralischer Unfreiheit und sogar sozialem Sklaventum, vielem unpersönlichen und unfreien Herdenleben der Menschenfurcht, der Charakterlosigkeit, des unmännlichen Kriechens vor den Zeitgötzen der öffentlichen Meinung, der Presse, der Partei, noch viel mehr moralischem Sklavenleben in den Ketten des Alkoholismus und der Unzucht, im Banne der Triebe, Launen, Stimmungen.

Aber gleichwohl, Persönlichkeit ist nicht bloß eine faszinierende Phrase, sondern ein kraftvolles Wort und eine große Sache. Daß man davon redet und danach strebt, darin liegt immerhin eine erfreuliche Reaktion gegen Vergewaltigung der Einzelperson durch den sozialen Druck, durch die starke, vielfach überschätzte Macht des „Milieu", durch die Tyrannei der schon genannten Zeitmächte.

Die Idee der Persönlichkeit hat aber einen merkwürdigen Weg zurückgelegt, bis sie zu solcher Bedeutung

gelangte und bewußt oder unbewußt die ganze moderne Gesellschaft beeinflußte[1]. Kant und Schleiermacher holten sie aus den Höhen metaphysischen Denkens herab und stellten sie auf den Boden des ethischen Lebens; Goethe krönte sie als „höchstes Glück der Erdenkinder". Aber populär und moderne Großmacht wurde sie doch erst, nachdem ihr Stirner und Nietzsche ihre eigene Seele eingehaucht und deren traurige Nachtreter sie mit noch bedenklicherem Inhalt gefüllt hatten.

Nun ist die erhabene Idee in hohen und niedern Volksschichten zum Gassenjungen geworden, der allen Unfug treibt, jede Autorität bedroht, die Fenster fremden Rechts einwirft, über Dogma, Gesetz, Herkommen spottet und sich hinwegsetzt und nach schrankenloser Entfaltung aller Triebe verlangt. Das stolze Wort Persönlichkeitsstreben ist da nur noch ein Euphemismus für den nackten Egoismus, für ein rücksichtsloses Strebertum, für Lasziviität und Libertinismus, für sittliche Anarchie und Verwilderung. In diesem Sinne faßt namentlich die moderne Jugend das Wort auf, und so wächst eine Generation heran voll krankhaft überspannten Selbstgefühls, voll Fieberdranges, sich auszuleben, d. h. die Naturtriebe und die Sinnlichkeit sich frei austoben zu lassen, eine Generation, welche Eltern und Lehrern, kirchlicher und weltlicher Obrigkeit schwer zu schaffen macht.

Das wirkt natürlich auch in den Bereich des Seelsorgers und Predigers störend herein, und in solchem Persönlichkeitskult entsteht dem Prediger ein neuer

---

[1] Darüber orientiert trefflich F. Sawicki, Das Problem der Persönlichkeit und des Übermenschen, Paderborn 1909.

schlimmer Gegner. Die von diesen modernen Ideen angesteckte Jugend ist für die Predigt verloren. Wir müssen aber auch damit rechnen, daß unser Auditorium in Stadt und Land bewußt oder unbewußt, mehr oder weniger von diesen Ideen beeinflußt ist.

Das erschwert uns das Predigtamt. Aber anderseits ist es gerade der Persönlichkeitskult der Gegenwart, der uns auf den Plan ruft und uns eine neue Bahn schafft und einen Zugang auch zum modernen Menschen. Persönlichkeit — das schätzt und will auch das Christentum, auch die Predigt. Die größte kulturelle Leistung des Christentums, sagt Foerster mit Recht, ist ja eben, daß es den Einzelnen gegen die Masse wichtig gemacht, das Individuum gegen das Herdentum geistig gefestigt hat. Das Christentum ist die große Kulturmacht, welche Persönlichkeiten schuf und schafft, so gewiß es selbst Person ist. Die christliche Predigt hat schließlich auch keinen andern Zweck als mitzuwirken zur Ausbildung christlicher Persönlichkeiten.

Heutzutage aber hat sie die große und wichtige Mission, in das vielfach krankhafte, unklare, verfehlte Persönlichkeitsstreben der Gegenwart Gehalt, Richtung und Ziel zu bringen. Sie muß der Menschheit wieder zum Bewußtsein bringen, daß man eine gesunde, tüchtige und glückliche Persönlichkeit nicht wird durch Zerreißung der religiösen Bande, durch Verneinung jeder Autorität, durch frechen Trotz und Ungehorsam, durch jämmerliche Auslieferung seines besseren Selbst an die sinnlichen Triebe und Leidenschaften, sondern einzig durch demütiges Glauben, durch freiwilliges Gehorchen, durch Disziplinierung des Willens, durch Arbeit und Selbstüberwindung, durch Leiden

und Abtötung. Das sind Pflichten, welche die Predigt nie müde wurde einzuschärfen; nun haben wir einen höchst modernen Gesichtspunkt, unter welchem wir sie dem heutigen Geschlecht nahebringen können. Wir erweisen wahrhaftig der Menschheit den größten Dienst, wenn wir den Begriff der Persönlichkeit wieder klar und rein herausstellen und den Weg zeigen, der zu diesem Ziele führt, wenn wir die Modephrase in ein Ideal, den dunkeln Drang in eine helle Energie, das Gift in eine Arznei umwandeln.

*

Moralisches Milieu.

Endlich muß in diesem Zusammenhang noch hingewiesen werden auf den Niedergang der öffentlichen Moralität und die Ausbreitung des moralischen Verderbnisses. Diese verpestete Atmosphäre, ebenso Folge wie Ursache des religiösen Siechtums, erschwert natürlich auch das Predigtamt und erstickt vielfach seine Saat im Keime. So unleugbar das ist, zur Entmutigung liegt doch kein Grund vor. Gerade aus dem Nachtgebiet modernen Kulturlebens tönen gellende Notschreie, strecken sich tausend Hände hilfesuchend uns entgegen.

Gewiß, die Krebsgeschwüre der Unzucht und des Alkoholismus breiten sich immer weiter aus und bedrohen ganz besonders auch den religiösen Nerv. Das mysterium iniquitatis wirkt sich in erschreckender Weise aus; die Anschauungen und Lebensgewohnheiten weiter Kreise sind nicht mehr bloß unmoralisch, sondern bewußt antimoralisch. Es fehlt nicht an infernalen Versuchen,

die Pest der Unzucht geflissentlich auf jede Weise zu befördern und ihr namentlich die Jugend auszuliefern, alle Ideale der Sittlichkeit zu entwerten, die Grundsteine derselben durcheinander zu werfen.

Aber ein solches Leben und Treiben trägt seine Strafe unmittelbar in sich, und schon lastet diese Strafe so schwer auf dem heutigen Geschlecht, daß eine erfreuliche Reaktion der sittlichen Kräfte einsetzt. Die Beschämung über den moralischen Tiefstand der Gesellschaft, das Bewußtsein, daß es so nicht weiter gehen kann und darf, das Gefühl der Sündennot, das sind doch auch Zeichen der Zeit, die man nicht übersehen darf. Und es fordert mehr unser Mitleid als unsere Entrüstung heraus, wenn wir sehen und mitfühlen, unter welcher psychischen Depression, unter welcher Fried- und Freudlosigkeit die heutige Menschheit seufzt. Das bekennen offen auch die Weltmenschen, auch die begeisterten Freunde der modernen Kultur. Über „Mehr Freude" haben auch gegnerische Stimmen sich ausgesprochen; nicht eine wagte es zu bestreiten, daß wirklich das moderne Kulturleben mit einem starken Defizit an Freude arbeite.

Nun haben aber Herzweh und Heimweh, Schmerz und Elend, Qualen und Nöten des Gewissens, Hunger nach Freude und Trost noch immer an vielen gute Botendienste getan für Gott und die Kirche. Sie sichern auch in jetziger Zeit dem Prediger Gehör und Erfolg. Dabei kommt noch in Betracht, daß der sittliche Niedergang mit vollstem Recht als eine schwere Niederlage jener religionsfeindlichen, unchristlichen Zeitmächte bezeichnet werden darf, welche mit solchem Aufgebot an Kraft und Arbeit gerade auf das ethische Gebiet sich warfen, die

christliche Moral und Pädagogik als verfehlt und rückständig ausschalten wollten und in hochtönenden Verheißungen eine neue Ära der Sittlichkeit ankündigten. Sie wollten auf ganz neuen Wegen die Menschheit auf die Höhen der Moralität führen; die Wege führten tiefer und tiefer in den Sumpf. Diese schmachvolle Niederlage verstärkt die ganze Position der christlichen Predigt. Sie ist nun wieder gerechtfertigt und kann mit neuem Mut und vollem Vertrauen und mit wertvollen Erfahrungen an der sittlichen Erziehung des Volkes weiterarbeiten.

*

Unsere Aufgabe.

Es könnte gewiß noch der eine und andere charakteristische Zug des modernen Kulturlebens hervorgehoben werden. Die im vorstehenden besprochenen sind jedenfalls für unsern Zweck die wichtigsten und bedeutendsten. Von einer zeitgemäßen Predigt wird nun zu verlangen sein, daß sie mit diesen Kulturzuständen und Zeitströmungen rechnet, die widrigen und feindlichen bekämpft und überwindet, die förderlichen und günstigen ausnützt und dienstbar macht. Aus solchem Bestreben wird sich von selbst eine gewisse Umgestaltung und Neugestaltung der Predigt nach Inhalt und Form ergeben. Aber von dem, was verändert werden kann und soll, dürfen wir erst reden, nachdem wir nachdrücklichst hingewiesen haben auf das, was unter allen Umständen gleich bleiben muß, auf den unveränderlichen Kern unserer Predigt.

*

Die feste Substanz der Predigt.

Der Lehrgehalt der Predigt ist für uns etwas Gegebenes: die Lehre Christi, vermittelt durch die Kirche, das christliche und katholische Credo, das Depositum fidei, das wir mit größter Gewissenhaftigkeit und Treue zu verwalten und den Gläubigen des 20. Jahrhunderts zu eigen zu machen haben. Das ist unsere Mission; darauf beruht unsere Autorität. Wir sind dafür verantwortlich, daß durch unsere Predigt die Glaubensgrundlage der Gemeinde und der einzelnen Seele erhalten und gefestigt, die Glaubenserkenntnis über den Schulunterricht hinaus stetig weitergebildet und auf alle wesentlichen Punkte der Glaubens- und Sittenlehre ausgedehnt werde. Wir müssen gleich dem Apostel bezeugen können, daß wir rein sind vom Blute aller, sofern wir nicht versäumt haben, den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen (Apg 20, 26 f).

Mag es daher auch noch so richtig sein, daß die moderne Menschheit infolge eines überspannten Persönlichkeitsbewußtseins und aus andern Gründen tief im Herzen einen Widerwillen gegen jede Art autoritativer Belehrung trägt, daß Glaubensmüdigkeit und Dogmenscheu geistige Zeitkrankheiten sind, wir werden deswegen von der Autorität unseres Lehramtes und vom Inhalt unseres Lehrauftrages auch nicht ein Jota preisgeben, so sehr wir freilich uns hüten werden, jemals unsere Autorität oder die Glaubenspflicht der Gläubigen zu überspannen.

Nie wird die Rücksicht auf eine realistisch und kritisch veranlagte, krankhaft glaubensschwache und wunderscheue Generation uns zu verwegenen, von unserem Standpunkt nur als verbrecherisch zu bezeichnenden Versuchen

verleiten, Abstriche an der christlichen Lehre zu machen, das Wunder zu eliminieren oder zu umgehen, das Unangenehme, Harte und Scharfe auszuscheiden, den Stahlgehalt des Dogmas aufzulösen, durch Spiegelfechterei und Falschmünzerei den symbolischen Formeln oder Katechismussätzen einen ganz andern Sinn zu unterschieben, die theologischen Begriffe „umzufüllen", in die Predigt eine ganz andere Ideenwelt einzuschmuggeln, sie anstatt an die Heilige Schrift an Schiller und Goethe, an Richard Wagner oder Ibsen anzuschließen. Wir werden nicht einmal den Teufel aus unserer Predigt ausschalten deswegen, weil die moderne Welt ihm die Freude macht, ihn nicht mehr kennen und nennen zu wollen, sondern mit besonderem Nachdruck gerade in diese Welt die Mahnung des Fürstapostels hineinrufen (1 Petr 5, 8).

Keine noch so plausibel klingenden Gründe sollen uns zu einem solchen Verrat an der ewigen Wahrheit, zu einer solchen Untreue gegen unsere Mission verleiten können. Man rede da nicht von Entgegenkommen. Man kann nicht dem Unglauben der modernen Welt auf halbem Wege entgegenkommen wollen, indem man die Wahrheit halbiert und die Glaubenspflicht halbiert. Wo ein Abgrund trennt, hört das Entgegenkommen gleich auf, will man nicht selbst in die Grube fallen. Man kann diese Kluft auch nicht mit Kompromissen überbrücken wollen. In Glaubens- und Heilssachen gibt es keine Kompromisse; da gilt vollends das Wort von Max Müller[1]: „Ich habe einen Abscheu vor Kompromissen, es sind immer falsche Töne darin." Über diese Kluft führt nur eine einzige

[1] Leben und Religion (4.—5. Tausend, Stuttgart, Rielmann) 114.

Brücke, die der Bekehrung zum Glauben; die wollen wir freilich schlagen helfen und den Zugang zu ihr und den Übergang über sie mit allen erlaubten Mitteln erleichtern. Aber keine noch so wohlgemeinte Absicht, die Abneigung des modernen Menschen zu überwinden, ihn zu gewinnen, in seinem Innern Anknüpfungspunkte zu suchen, kann eine doppelte innere Falschheit rechtfertigen: die Falschheit gegen die Wahrheit, die man predigen soll, und die Falschheit gegen die, denen man sie predigen soll.

Wir werden daher auch nie jenes traurige System des Mindestmöglichen zu unserem Berater nehmen. Das will in heutiger Welt dadurch die Gläubigen zusammenhalten und die Schwachgläubigen gewinnen, daß die Glaubenspflicht und die sittliche Pflicht auf ein Mindestmaß reduziert wird[1]. Das System ist von Feigheit und Schwäche erdacht und züchtet Schwäche und Feigheit.

Unser oberster Grundsatz bleibt: Wir haben die Amts- und Gewissenspflicht, auch dem 20. Jahrhundert opportune importune die ganze unverkürzte und unverkümmerte Wahrheit unseres heiligen Glaubens zu predigen, — sie allein kann dem heutigen Geschlecht Licht und Heil, Erlösung und Genesung bringen. Das schließt aber nicht aus, sondern ein, daß wir bei Darbietung und Darlegung dieser Wahrheit, in der Anordnung und Beweisführung, in der Anwendung aufs Leben, in der rednerischen und sprachlichen Einkleidung um unseres Amtes und des Heiles der Seelen willen jede pflicht-

[1] Vgl. Isoard (Bischof von Annecy), Le système du moins possible et demain dans la société chrétienne (1895).

mäßige und erlaubte Rücksichtnahme auf die besondern Verhältnisse und Bedürfnisse, Dispositionen und Stimmungen der heutigen Menschheit und der einzelnen Gemeinde walten lassen.

*

Glaubensstandpunkt.

Auch dem heutigen Geschlechte die ganze von der Kirche verbürgte und uns zur Verkündigung anvertraute Offenbarungswahrheit, und zwar unter Forderung des übernatürlichen religiösen Glaubens auf die Autorität der Kirche und auf unsere Autorität hin. Kann man etwas Unzeitgemäßeres denken als dies? Und doch gibt es nichts Zeitgemäßeres; denn nichts hat die heutige Zeit und Menschheit nötiger, als daß ihr wieder Ehrfurcht vor der Autorität und Glaubenswilligkeit eingeflößt wird. Wir werden sie mit Ernst und Milde, mit Strenge und Liebe dazu wieder zu erziehen suchen. Wir werden immer wieder darauf hinweisen, daß dem sich offenbarenden Gott gegenüber ehrfürchtiges Glauben das einzig vernünftige Verhalten ist; daß die anima naturaliter christiana et catholica gläubig ist und nur im Glauben Gleichgewicht und Ruhe findet; daß die Vernunft des einzelnen unmöglich oberste Richterin und höchste Instanz in Glaubenssachen sein kann; daß nach dem Satze credo ut intellegam ehrfürchtige Annahme der Wahrheit Vorbedingung alles Begreifens derselben ist; daß der Glaube den Geist nicht knechtet, sondern adelt, und unser wahres Selbst nicht

beeinträchtigt, sondern hebt und befreit; daß der Unglaube nicht befreit, sondern blendet und einengt; daß Glauben ein Zeichen von Geistesgesundheit und Seelenstärke, Nichtglauben ein Symptom von geistiger und seelischer Schwäche und Abnormität ist; daß der Unglaube kein Recht hat, sich für den Sohn der Wissenschaft auszugeben, daß seine natürlichen Kinder Wahnglaube und Aberglaube sind, die schlimmsten Feinde aller Wahrheit und Wissenschaft; daß die Kirche mit ihrer Glaubensforderung „nicht ein Opfer des Intellektes, sondern ein Opfer der Arroganz" verlangt[1].

Wir werden ohne jede Übertreibung und Ungerechtigkeit, aber auch ohne Abschwächung und Verheimlichung den Unglauben in der heutigen Welt zeichnen, vor der Ansteckungsgefahr warnen, unser Volk dagegen zu immunisieren suchen. Die Berufung der Gegner auf die große Zahl der Ungläubigen, auf die vielen ungläubigen Vertreter der Wissenschaft lehnen wir ab. Sie können keine Instanz gegen die Wahrheit des Glaubens und des Christentums bilden. Die meisten treibt der Herdeninstinkt und jugendliche Unerfahrenheit ins ungläubige Lager; groß ist die Zahl der Männer der Wissenschaft, die vielleicht Koryphäen und Autoritäten sind auf ihrem Forschungsgebiete, aber in Glaubenssachen durchaus inkompetente Ignoranten.

Bei aller Hochschätzung der wahren Wissenschaft und bei aller Anerkennung der wissenschaftlichen Fortschritte sind wir doch berechtigt zum Beweis für die Notwendig-

---

[1] Vgl. die trefflichen Ausführungen Foersters, Autorität und Freiheit 55 ff 86.

keit des Glaubens auf die Zerfahrenheit, Planlosigkeit, Zielloſigkeit des modernen Geisteslebens hinzuweisen, auf die steigende Unsicherheit bezüglich der höchsten Fragen, auf das Fiasko der ungläubigen Wissenschaft, deren letztes Wort ein ignoramus et ignorabimus ist, und die der Lächerlichkeit verfällt, sobald sie als oberste Lehrerin der Religion, als höchste Predigerin der Wahrheit oder auch nur als Sittenlehrerin vor das Volk treten will.

Wir werden sodann nicht immer nur die Pflicht des Glaubens einschärfen, sondern oft davon reden, welch ein Glück es ist, glauben zu dürfen und zu können, eine religiöse Autorität zu haben, die dem Irrtum entrückt ist, die Glaubenswahrheit geschenkt zu erhalten, die alle natürliche Wissenschaft unendlich überragt und überstrahlt, die in jedem glaubenswilligen Herzen sich alsbald als Licht, Halt, Lebenskraft bewährt. Und wir werden nicht vergessen, daß ein oftmaliges, aufrichtiges, herzliches Danken für die Gnade und die Wahrheiten des Glaubens das beste Präservativ gegen Geringachtung und Verlust des Glaubens ist.

*

Glaubenszweifel.

Eine Hauptstraße, die ins Lager des Unglaubens führt, heißt Zweifelsucht. Die moderne Menschheit hegt den Zweifel wie ihr liebstes Kind und beansprucht eine Art Reservatrecht, alles in Zweifel zu ziehen bis zur Absurdität; dafür ist symptomatisch die modernste Anzweiflung der historischen Existenz Christi. Wir müssen daher über den Glaubenszweifel aufklären, ihm in seine

Ursprünge und geheimen Schlupfwinkel nachgehen, ihm die beliebte Maske der Gelehrsamkeit und Geistreichigkeit abreißen. Wir werden betonen, daß der Zweifel an sich durchaus nicht ein Symptom gesunden Geistes- und Seelenlebens ist, sondern ein Zeichen, daß irgend etwas nicht in Ordnung, daß die Zweifelsucht als Seelenzuständlichkeit eine Art Schwindsucht ist, an welcher in der Regel der Glaube stirbt, die aber auch das gesunde Denken, den echten wissenschaftlichen Sinn in Gefahr bringt.

In concreto wird man dann freilich sehr vorsichtig und nachsichtig urteilen müssen. Die ganze Geistesatmosphäre ist gegenwärtig so sehr mit Zweifeln durchsetzt, und die glaubensfeindlichen Mächte sind so geschäftig, diese Bazillen zu züchten und die Jugend vor allem damit zu infizieren, daß oftmals auch die beste Erziehung und der gediegenste Religionsunterricht nicht vor allen Glaubenszweifeln zu bewahren vermag. In solcher Zeit gilt es, durch gediegenste, auch apologetische Unterweisung dem Zweifel vorzubauen und entgegenzuarbeiten, aber auch durch richtige Seelenhygiene zur Überwindung der Glaubenszweifel anzuleiten.

Zweifel können spontan aufquellen aus dem naturgemäßen und erlaubten Drang des Verstandes, in die Glaubenswahrheiten einzudringen, oder sie können von außen geweckt und erregt werden. Die soll man nicht „ausschlagen", sondern ausnützen zu besserer Orientierung in Glaubenssachen, zur Klärung des Glaubensbewußtseins. Zweifel können innere Versuchungen werden; auch dann sind sie noch nicht schuldhaft, sie können, richtig bemeistert und überwunden, dem Glauben zur Stärkung gereichen, wie der Frühlingssturm dem jungen Baum.

Aber ein Zweifeln, das sich in Stolz bläht, die Ehrfurcht vor dem Heiligen und die Achtung vor der Autorität abwirft, einen boshaften Drang hat, sich nach außen Luft zu machen, mit frivolen Reden in den Glaubensbereich anderer einzubrechen, mit unmoralischem Leben und geheimen Sünden konspiriert, ist immer eine gefährliche, schwärende und ansteckende Wunde. Sie kann nur scharfes Messer heilen, eine Bekehrung von Grund aus.

Es muß besonders wieder und wieder betont werden, daß ein hartbedrängter oder schon von Zweifeln durchfressener Glaube durch Forschen und Disputieren und Verstandesoperationen allein nicht zu retten und zu heilen ist. Der Glaube ist eben in seinem tiefsten Wesen etwas Übernatürliches und eine Gnade und auch von seiten des Menschen durchaus nicht bloß Sache des Intellektes, sondern auch des Willens. Darum bedarf es vor allem eines redlichen und reinen Willens, eines demütigen Gebetes, eines Eingehens und Einlebens in den Glauben durch Übernahme seiner sittlichen Verpflichtungen: Sic est fratres: credite praeceptis Dei et facite illa, et donabit vobis robur intellegentiae (August., Serm. 118, 17). Credite ut intellegatis; nisi enim credideritis non intellegetis (Tradit. symb. 1, 1).

*

Ewigkeitsgehalt.

Die Grundrichtung moderner Kultur, Weltanschauung und Lebensführung ist zweifellos realistisch und materialistisch. In weiten Kreisen ist das Sinnen, Wollen, Tun

völlig ins Diesseits eingebannt; die Flugkraft der Seele über Zeit und Raum hinaus scheint erlahmt, der Sinn für das Jenseitige, Übernatürliche, Ewige geschwunden.

Wie wird einem solchen Geschlecht sich der Prediger noch verständlich machen können? Ist es da nicht ratsam, das Übernatürliche, Transzendentale der christlichen Lehre zurücktreten zu lassen und der Predigt eben auch soviel als möglich eine Diesseitsstimmung zu geben?

Auch solche Rücksichtnahme und Nachgiebigkeit wäre verhängnisvoll, verbrecherisch und töricht zugleich[1]. Verhängnisvoll und verbrecherisch, weil sie zu einer Entleerung, Verflachung, Entkräftung der christlichen Predigt führen müßte, zu einer Profanierung derselben durch zeitliche, weltliche, politische Fragen und Interessen, zu einem Verrat an der ewigen Wahrheit und an unserer Mission. Abgesehen von vereinzelten Entgleisungen in der Neuzeit, mehr aber noch in der Aufklärungsperiode, hat die katholische Predigt bei uns die Mahnung und Warnung des Apostels beachtet, profane und gehaltlose Redereien zu vermeiden, weil sie in alle Gottlosigkeiten hineinführen, und wie ein Krebsgeschwür um sich fressen (2 Tim 2, 16 f).

Der Versuch, durch solche Mittel sein Auditorium zu fesseln oder zu vermehren, wäre auch töricht und würde sicher nach einigen Neugiererfolgen kläglich scheitern. Die Weltmenschen kämen doch an andern Orten immer noch besser auf ihre Rechnung. Die wahrheitsuchenden Seelen aber würden geärgert und abgestoßen, wenn sie auch

[1] Mit großer Schärfe spricht davon und dagegen die Enzyklika Leos XIII. von 1894; siehe Ackermann, Papst Leo XIII. und die heilige Kanzelberedsamkeit, München 1897, 8.

von der Kanzel her nur den Nachhall des Lärmes der Welt und des Geschreies der Zeitungen zu hören bekämen.

Nein, wir werden auch in solcher Zeit, gerade um zeitgemäß zu predigen, den übernatürlichen Inhalt, den Ewigkeitsgehalt, die Jenseitsorientierung der christlichen Lehre unverkürzt und unverkümmert zu ihrem Recht kommen lassen. Denn je mehr die moderne Menschheit ins Zeitliche, Sichtbare, Diesseitige verstrickt ist, um so nötiger hat sie die Kräfte einer andern Welt (Hebr 6, 5), die Auslösung aus dem Bann von Zeit und Raum, aus dem Joch des Alltagslebens; um so mehr sehnt sie sich im Grunde nach Befreiung der Seele, um so dankbarer werden uns die vielen sein, denen das Gegenwartsleben den Hunger nach Gott, das Heimweh nach dem Ewigen weder stillen noch nehmen konnte. „Der Zeit imponiert nur, was über ihr steht, die Ewigkeit.... Eine zeitgemäße Predigt ohne Ewigkeitsgehalt ist schal gewordenes Salz, ein Herd, der nicht erwärmt und kocht, weil er alle Hitze in den Schornstein der Wandelbarkeit sendet. Durch die Ewigkeit wirkt die Predigt über die Zeit hinaus.“ [1]

Einem einseitigen Idealismus und Supranaturalismus werden wir freilich nicht huldigen. Wir werden unserer Predigt nicht von Anfang bis zu Ende einen Höhenflug in und über den Wolken verstatten, während die Zuhörer teilnahmlos unten sitzen bleiben. Der Prediger muß auch die zwei Augen haben, welche die „Theologie deutsch“ Christus zuschreibt [2], von denen das eine weit in die

---

[1] Stingeder, Wo steht unsere heutige Predigt? 147.

[2] Foerster, Autorität und Freiheit 41.

Ewigkeit gerichtet ist, das andere das wirkliche Leben bis auf den Grund durchdringt. Wir müssen heutzutage sogar sehr real sein, die Zuhörer in der Wirklichkeit aufsuchen, in welcher sie stehen und leben, sie nach und nach von diesem realen Boden in höhere Regionen erheben, sie allmählich aus ihrem gewöhnlichen Dasein, aus ihrem gewohnten Gedanken- und Interessenkreis, aus ihrem werktäglichen Umtrieb herauslösen und in andere Luft und Gegend bringen, Brücken schlagen vom Diesseits ins Jenseits, ausgehen von den irdischen Dingen, dann unvermerkt diese ausschalten und höhere an ihre Stelle setzen. Sonst erreichen wir nichts bei diesem realistischen Geschlecht.

Wir werden nach des Heilandes eigenem, höchsten Vorbild an die alltäglichen Vorkommnisse, an die unmittelbare Umgebung, an die nächstliegenden Naturerscheinungen, auch — wiewohl hierbei viel Takt nötig ist — an Zeitereignisse anknüpfen und sie zu Sinnbildern des Geistigen, zu Leitersprossen ins Reich des Ewigen machen, von den niedern Gütern zu den höheren, von äußeren Erfahrungen zu inneren, von sinnlichen Werten und Interessen zu ewigen überleiten.

Und wir werden ebenso sorgsam unsere Zuhörer aus den höheren Regionen wieder herabgeleiten auf den harten Boden des realen Lebens, ihnen zeigen, wie sie auf diesem Boden, in ihrem Beruf, in ihrer Umgebung diesen ewigen Wahrheiten nachleben, diese höheren Kräfte verwerten, diese Höhenluft der Ewigkeit fortatmen und so wahrhaft glücklich werden können. So schwindet der Schein, als sei die Predigt und die christliche Wahrheit etwas Weltfremdes, was ins moderne Leben nicht mehr hereinpaßt. So erschließt sich mit dem Verständnis das Vertrauen

der Zuhörer. Die niedern Stände besonders fühlen sich geehrt und tauen auf, wenn der Prediger auch bei ihnen ankehrt, wenn sie sehen, daß er auch in ihren Häusern und ihren Verhältnissen sich auskennt, und daß er wirklich auch ihnen viel zu sagen und zu bieten hat.

*

Lehrhaft, aber nicht doktrinär.

Unsere Hochkultur mit ihrem intensiven Schulbetrieb, ihrem unübersehbaren Reichtum an Bildungsmitteln, ihrer teilweisen Überschätzung der Wissensbildung hat es nicht verhüten können, es sogar mitverschuldet, daß die moderne Generation an einem Naturnachlaß der Denk- und Urteilsfähigkeit krankt, an unleugbarer Zerfahrenheit, Seichtigkeit, Leichtfertigkeit des Geisteslebens. Und trotz eines durchaus geordneten, für die Regel zweifellos tüchtigen katechetischen Unterrichtes hat man Grund, zu klagen über religiöse Unwissenheit und Unklarheit nicht nur im niedern Volk, sondern auch unter den Gebildeten.

Eine Darlegung der religiösen Wahrheiten so präzis, so klar, so verständlich als möglich ist da erste und heiligste Pflicht. Wenn man aber hieraus ein Vorrecht oder gar die Alleinberechtigung der katechetischen Predigt gefolgert hat, und wenn man unter dieser eine sich genau an den Lehrgang und den Wortlaut des Katechismus anschließende Predigt versteht, so ist diese Folgerung schwerlich richtig. Eine solche Predigtweise verbietet sich vielmehr geradezu, weil sie durchaus unpopulär, daher unwirksam wäre.

Der größte Freund der modernen Schule kann sich nicht verhehlen, wie schulmüde dieser Schulbetrieb macht. Er hinterläßt auch noch in den Ausgeschulten eine gereizte Abneigung gegen alles, was an Schule, Schulbuch, Schulton erinnert, gegen jeden Versuch, sie noch über die Schuljahre hinaus schulmeistern zu wollen.

Natürlich wird der Lehrgehalt des Katechismus auch die Lehrsubstanz unserer Predigt bilden. Aber die Klugheit gebietet, auf die Kanzel den Katecheten nicht zuzulassen, bei allem Streben nach einfacher, schlichter, klarer Exposition der Wahrheit den Schulton ängstlich zu meiden. Auch die notorische Denkschwäche, wenigstens soweit die höhere Geisteswahrheit in Frage kommt, darf uns nicht verleiten, unsere Zuhörer in die Schulbank zurückzuverweisen; sie würden sich dadurch nur beleidigt und abgestoßen fühlen.

Wir werden aber die intellektuelle Tragkraft des Auditoriums sorgfältig abwägen. Dogmatische Predigten, wie die eines Bourdaloue, von ein- und mehrstündiger Dauer, von monumentalem Aufbau, tiefgründiger Argumentation, strengstem logischen Gedankenfortschritt sind einfach heutzutage nicht mehr möglich; es fände sich kaum mehr irgendwo ein Auditorium, das zu so intensivem geistigen Mitarbeiten mit dem Prediger fähig und willig wäre. Also Beschränkung auf das Wesentliche und Notwendige, möglichst einfache Darlegung und Beweisführung, Veranschaulichung des Schwerverständlichen, Zerteilung und Zerkleinerung des Harten, nicht einseitige Inanspruchnahme des Intellektes, sondern eine Belehrung, welche abwechselnd Verstand, Phantasie, Gefühl und Gemüt anspricht.

Daraus darf man nun aber wieder nicht folgern, daß man sich im Hinblick auf die weitverbreitete religiöse Unwissenheit und Denkschwäche auf die Behandlung der elementaren Grundlehren beschränken müsse, unter Verzicht auf alles tiefere Eingehen in die religiösen Wahrheiten.

In dieser Hinsicht liest uns der Hebräerbrief ein sehr instruktives homiletisches Praktikum. Hier wird 5, 11 die schwierige Darlegung über das Hohepriestertum Christi unterbrochen mit dem Hinweis auf ihre Schwerverständlichkeit und auf die geistige Verfassung der Leser oder Hörer. Von diesen wird gesagt, sie seien träge geworden am Gehör; der Zeit nach könnten sie Lehrer sein, hätten aber nötig, daß jemand sie abermals die Elemente der Offenbarung Gottes lehre; sie seien zu solchen geworden, die der Milch bedürfen, nicht der festen Speise.

Nun sollte man wohl erwarten: also lasset uns in Gottes Namen wieder zu den Elementarlehren zurückkehren und euch Milch reichen, da ihr feste Speise nicht ertraget. Aber die apostolische Folgerung lautet ganz anders: Darum wollen wir die Anfangsgründe hinter uns lassen und uns zum Vollkommenen wenden und nicht abermals das Fundament der Umkehr von den toten Werken des Glaubens an Gott legen mit der Lehre von Taufen, Handauflegung, Totenauferstehung und ewiger Verdammnis. Nachdem der Verfasser durch diese Unterbrechung und durch den Tadel die Aufmerksamkeit aufs neue gespornt, fährt er fort in seinen tiefsinnigen Erörterungen.

Auch wir werden immer wieder Anlaß haben, mit der sehr unvollkommenen Geistes- und Glaubensverfassung

des Volkes zu rechnen, wohl auch darüber zu klagen (möchte es nur immer so zart geschehen wie im apostolischen Schreiben!); aber wir sollen daraus auch nicht die Folgerung ziehen, daß es keinen Zweck habe, über die Grundlehren und die Katechismussätze hinauszugehen, und daß es am besten sei, immer nur am Fundament zu arbeiten.

Das wäre, abgesehen von dem Unrecht gegen die Fortgeschritteneren, die doch in keinem Auditorium fehlen und die bei solchem Verfahren ausgehungert oder in die Flucht getrieben würden, auch didaktisch und pädagogisch ganz verfehlt. Auf diese Weise könnte der Kenntnis- und Glaubensstand des Volkes nie gehoben werden; er würde immer tiefer herabgedrückt. Der Prediger muß nach jenem apostolischen Vorbild sein Absehen darauf richten, daß er sein Auditorium erzieht und heranschult zu immer besserem und höherem Verständnis, indem er es immer wieder Blicke tun läßt in die wunderbaren Tiefen, Schönheiten, Zusammenhänge der christlichen Lehren und sie von Klarheit zu Klarheit führt (2 Kor 3, 18).

Klarheit, vollste Klarheit der Glaubensvorstellungen, der religiösen und sittlichen Begriffe und Anschauungen — nichts ist nötiger als dies in den unteren und oberen Gesellschaftsschichten. Daher werden wir grundsätzlich von der Kanzel jene ganze schillernde Phraseologie verbannen, die aus lauter Nebeln zusammengewoben ist und die Nebelatmosphäre über der heutigen Menschheit immer mehr verdichtet. Wir werden nicht von Weltanschauung, nicht von Kultur sprechen, nicht von Weltoffenheit, nicht von Lebensbejahung und Selbstverneinung, nicht von Persönlichkeitsstreben und sittlicher Selbstverwirk-

lichung und wie alle die modernen Lieblingsworte heißen, die abwechselnd den Ungläubigen, den Halbgläubigen, den Materialisten, Pantheisten, Monisten und Modernisten zur Offenbarung oder Verschleierung ihrer Gedanken und Tendenzen dienen müssen. Desto öfter und kräftiger dagegen werden wir die unmodernen Worte gebrauchen: Gott, Religion, Gewissen, Gesetz, Pflicht, Buße, Abtötung, Opfer, Gericht, ewiges Leben.

Dabei muß aber betont werden, daß Klarheit durchaus nicht gleichbedeutend ist mit Oberflächlichkeit. Aus der Tiefe kommen die klarsten Wasser. Man muß eine Wahrheit sehr tief erfaßt haben, um sie dem Volk ganz klar machen zu können. Duc in altum (Lk 5, 4) gilt auch dem Prediger. Mangel an Tiefe erzeugt nicht Klarheit, sondern Verworrenheit und Umnebelung. Möge es unserer Predigt nie an Tiefgang fehlen. Mit gutem Kompaß braucht sie auch die Tiefen der Mystik nicht zu scheuen, ja hin und wieder wäre ihr ein voller Tropfen guter und echter Mystik zu wünschen, zumal da es die heutige Menschheit allem Realismus zum Trotz mit heimlichem und zum Teil unheimlichem Drang gerade nach diesen mystischen Tiefen hinzieht[1].

---

[1] Wir müssen diese mystische Woge in der modernen Kulturströmung wohl im Auge behalten; sanguinische Hoffnungen darf man nicht an sie knüpfen. Die reiche Literatur findet sich zusammengestellt im „Katholik" XL (1909) 117 ff 171 ff, und im „Gral" 1910, 727 ff 767 ff.

*

So wenig das Licht dem Kampf mit der Finsternis, so wenig kann jemals die christliche Predigt dem Kampf mit dem Unglauben aus dem Wege gehen. Daß sie in heutiger Zeit in Wehr und Waffen auftreten muß, ist vollends klar, und namentlich muß sie auch darauf bedacht sein, die Gläubigen selbst wehrhaft zu machen und in den Kampf für ihren Glauben einzuschulen.

Diese Kriegsarbeit ist unter allen Aufgaben der Predigt die schwierigste. Da ist viel Takt und weise Taktik, da sind gediegene und blanke Waffen nötig und ein gesetzmäßiges Kämpfen (2 Tim 2, 5), und bei all dem muß der heilige Friede des Gotteshauses und Gottesdienstes ungestört bleiben; darum nur den Kampf nie als Sport betreiben, sondern ihn einschränken auf das absolut Notwendige, auf die Abwehr jener Gegner, Angriffe, Einwände, welche der Gemeinde gefährlich geworden sind oder werden können. Immer sachlich kämpfen, nicht persönlich; am wenigsten persönlich kämpfen gegen die Ungläubigen im allgemeinen, von denen doch viele so wenig schuldig und so sehr zu bemitleiden sind.

Eine Warnung vor gehässiger konfessioneller Polemik haben die katholischen Prediger nicht nötig. Bedenkliche Entgleisungen kommen jedenfalls nur sehr vereinzelt vor. Im übrigen ist unsere Kanzel hiervon frei, und das ist ihr schönster Ruhm in einer Zeit, wo der konfessionelle Hader Orgien feiert.

Apologetisch, nicht polemisch wird Grundsatz bleiben müssen; aber mitunter wird die wirksamste Defensive die Offensive sein. Wir werden uns mit der bloßen Ver-

teidigung unserer Position gegen die ungläubigen Zeitmächte nicht immer begnügen können. Es wäre nicht gut, wenn die Wahrheit immer nur in der Rolle des Angeklagten erscheinen würde, der sich verteidigen muß; sie ist die geborene und legitime Richterin und hat ein Recht, Lüge und Irrtum vor ihr Tribunal zu fordern.

Wir werden daher auch die Positionen der Gegner angreifen, die Schwäche ihrer Beweisführung aufdecken, ihre stolzen Lehrgebäude über den Haufen werfen, die angebliche Voraussetzungslosigkeit ihrer Forschung beleuchten müssen. Wir werden die Wissenschaft in ihre Schranken weisen mit ihrem Wahn, als könne sie mit derselben Methode, mit der sie die äußeren Lebenserscheinungen ergründet, nun ohne weiteres auch die größten und tiefsten Lebens- und Seelenprobleme von sich aus lösen im Absehen von aller höheren Wahrheit und allem Glauben — einem Wahn, der nach Foerster[1] sich geradezu zu einer Kulturgefahr auswächst und uns mit einer ganz neuen Art von Barbarei bedroht.

Wir werden zeigen, wie der Unglaube seinen Jüngern ein viel schwereres Glaubensjoch auflegt als die christliche Wahrheit, wie er die wahre manus mortua ist, die Friede, Freude und Liebe ertötet und an positiver Arbeit für das Heil des Menschen und das Wohl der Gesellschaft nichts leistet. „Man zeige, wohin es führt, wenn der Unglaube logisch durchgeführt wird. Man lasse die Hörer die Schwierigkeit einer Weltanschauung ermessen, die, aller Ideale beraubt, kein Gebiet überirdischer Hoffnung kennt. Der Glaube hat seine Schwierigkeiten. Es

[1] Autorität und Freiheit 84.

mag manchmal schwer sein, die gläubige Lebensanschauung zu behaupten. Ebenso schwer ist es aber, sie aufzugeben.“ [1]

Wir werden uns aber auch von Foerster gerne warnen lassen vor Überschätzung der intellektuellen und scholastischen Auslegung und Widerlegung, die schließlich doch allein kein wahrhaft religiöses Leben wecken könne, werden nicht bloß den Intellekt, sondern auch das Gemüt zu gewinnen und zu überzeugen suchen und wollen auch die weitere Mahnung Foersters wohl beachten, daß der Apologet von heute „kein Scheltpädagoge, sondern ein Heilpädagoge“ sein müsse [2].

Überhaupt kann nicht genug betont werden: dem Defensiv- und Offensivkampf soll niemals auch nur eine Predigt ganz eingeräumt werden. Der Kampf ist immer nur Nebensache. Hauptsache ist und bleibt die aus Überzeugung quellende, frische, lichtvolle Darlegung der Wahrheit. Das Licht streitet gegen die Finsternis, überwindet und besiegt sie einfach dadurch, daß es leuchtet. Die Wahrheit trägt ihre beste Apologie in sich selbst, in ihrer Leuchtkraft und Lebenskraft. Die indirekte Apologie ist daher oft wirksamer als die direkte. Läßt man die christliche Lehre in ihrer lichten Klarheit vor der Seele der Zuhörer aufleuchten, so ist damit eine Reihe von Einwürfen und Anwürfen von selbst abgetan. So hat einst Bossuet in seiner berühmten Exposition de la doctrine catholique siegreich die katholische Wahrheit gegen die protestantische Polemik verteidigt, ohne dieser auch

---

[1] Stingeder, Wo steht unsere heutige Predigt? 116.

[2] Foerster, Autorität und Freiheit 174 ff.

nur die Ehre der Erwähnung anzutun[1]. Die einzig stich- und hiebfeste Wappnung unserer Gläubigen gegen den Unglauben der Zeit ist doch eine feste, klare, lebendige Glaubensüberzeugung. Für den täglichen Gebrauch muß man ihnen dann freilich noch ein handliches Schwert zur Verteidigung mitgeben: kurze, schlagende, treffende Antworten auf die landläufigen Einwürfe, Anklagen, Hohnreden gegen ihren Glauben und ihre Kirche, damit sie nicht zu verstummen und zu erröten brauchen, sondern allzeit bereit sind zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft fordert (1 Petr 3, 15), sei es in redlicher, sei es in böslicher Absicht.

*

Moralpredigt.

Die kulturethische Bewegung schien in einem Siegeslauf die Welt erobern und die christliche Moral außer Kurs setzen zu wollen. Sie ist inzwischen bescheidener geworden, wenigstens in ihren erfahreneren und besonneneren Vertretern. Selbst ein so enragierter Vertreter der Kulturethik wie A. Forel hat zugestehen müssen, daß die reine ethische Kultur zwar dem Geist freie Bahn geschaffen, aber dem Gemüt keine Nahrung gegeben habe, während „die Religionen" dem Gemüt besonders in schweren Stunden Trost und Erbauung spenden. Er scheint nicht zu fühlen, daß dieses Zugeständnis ein vernichtendes Urteil in sich schließt; denn eine Ethik, die

[1] K. Braig, Bossuet und der Modernismus. Hist.-polit. Blätter CXLIV (1909) 737 ff.

dem Gemüt nichts zu bieten vermag, hat kein Existenzrecht. Vielmehr ist er so naiv zu meinen, er könne durch einen „Internationalen Orden für Ethik und Kultur" mit Heimen, mit Ansprachen bei Beerdigungen, Hochzeiten u. dgl. „Trost, Freude und Wärme in edler, wahrer Reinheit in alle Hütten tragen".

Einstweilen läßt es sich geradezu statistisch nachweisen, daß es, wo es der religionslosen und widerchristlichen ethischen Kultur und andern irreligiösen Zeitmächten gelang, die christliche Moralität zu verdrängen, wo man der Umwertung oder Entwertung der ethischen Werte huldigt und die alten ewigen Moralgesetze in Theorie und Praxis abdekretiert, daß da nicht eine neue höhere Sittlichkeit in holder Menschlichkeit erblüht, sondern jede Art grober und feiner Unsittlichkeit üppig ins Kraut schießt und der Strom der öffentlichen Unzucht rapid steigt. Der Biologe H. Driesch sagt offen heraus: „Die Konsequenz des Materialismus ist ethische Anarchie"[1], und der Schüler Ed. v. Hartmanns, Drews, bekennt, daß die ganze heutige Sittlichkeit auf dem Grunde einer noch nicht ganz überwundenen Religiosität ruht, und daß auch die Bekenner einer religionslosen Moral immer noch, wenn auch zum Teil unbewußt, aus der anererbten, anerzogenen sittlichen Gesinnung zehren[2].

Auch mit ihrer ethischen Aufgabe kann es die Predigt in heutiger Zeit nicht ernst genug nehmen. Wir haben unser Moralgesetz nicht zu reformieren und nicht zu revidieren, sondern zu verkünden und zu begründen, auf

---

[1] Foerster, Autorität und Freiheit 93, A. 2.

[2] Grupp, Jenseitsreligion 112.

die modernen Verhältnisse anzuwenden und auch den modernen Menschen darauf zu verpflichten. Wir verlangen Gehorsam gegen dasselbe auch von einem Geschlecht, dessen schlimmste Krankheit Zuchtlosigkeit und Ordnungslosigkeit ist, dem man von rechts und links einredet, daß es autonom sei, daß ein ins Gewissen eingreifendes äußeres Sittengesetz eine unerträgliche Heteronomie und Freiheitsbindung sei, daß ein Gesetzesgehorsam sittlich wertlos sei.

Dem gegenüber werden wir die Notwendigkeit auch einer ethischen Autorität und die sittliche Bedeutung des Gehorsams gegen sie betonen, und wir werden so unmodern sein, zu diesem Gehorsam sogar auch mit den Motiven der Furcht und Strafe, mit den Vorstellungen von Tod, Gericht, Hölle zu erziehen. Denn wir können nicht zugeben, daß die moderne Menschheit so zartbesaitet oder ethisch so gereift wäre, daß man zu ihr von Gesetz, Gericht, Strafe nicht mehr reden müßte oder dürfte.

Sehr wahr sagt Weiß[1]: „So gebildet oder besser gesagt so ungebildet war auch die alte Menschheit, daß sie den Glauben verletzend für ihren Stolz und die zehn Gebote unbequem für das verwilderte Herz und die entfesselte Sinnlichkeit fand. Wenn sich unser Geist gegen das Joch des Glaubens, wenn sich unser Fleisch gegen die Zucht des Dekalogs empört, so ist das kein Zeichen dafür, daß wir gebildeter geworden sind, sondern der überzeugendste Beweis davon, daß wir trotz äußerlicher Erfindungen und trotz aller Verfeinerung des Lebens innerlich und wesentlich geblieben sind, was die Menschen

[1] Die Kunst zu leben[7] 453.

immer waren, von sich selber eingenommen, der Sünde zugeneigt, also Menschen, denen der Glaube notwendig und die Zucht eine Wohltat ist."

Gleichwohl geben wir Foerster nicht ganz unrecht, wenn er verlangt, daß die Forderungen des Gehorsams dem modernen Geschlecht in einer neuen, allen verständlichen Pädagogik ausgedrückt werden sollen, und wenn er dies damit motiviert, daß man von Grund aus satt sei des Geistes der bloßen Maßregelung, des bloßen kalten und achtungslosen Verbietens und der polizeilich reglementierenden Repression[1].

Die sittlichen Forderungen müssen logisch, psychologisch, pädagogisch sorgfältig begründet, offenem und latentem Widerspruch und Widerstreben gegenüber aufrecht erhalten, als Postulate des Gotteswillens ebenso wie des menschlichen Wesens und Wohles anheimgegeben und der Exekutive des eigenen Willens und Gewissens überlassen werden. So wird die scheinbare Heteronomie zu einer gesunden und wahren Autonomie; es bildet sich ein freier und befreiender Gehorsam.

Wir werden also die Gebote Gottes und der Kirche nicht in dem scharfen Kommandowort „du mußt" vorhalten, sondern den Dur-Klang in einen Mollton umstimmen, der in den Tiefen des Gewissens anklingt und den Willen nicht bloß bindet, sondern auch löst und lockt: du sollst. Und noch besser, voller und sympathischer klingt: wir sollen. Ein römischer Feldherr soll auf die Frage, wodurch er so große Siege habe erringen können, geantwortet haben: Dadurch, daß ich nie zu meinen Soldaten

[1] Foerster, Autorität und Freiheit 162.

sagte: gehet, sondern immer: lasset uns gehen, nie: arbeitet, sondern: wir wollen arbeiten, nie: kämpfet, sondern immer: laßt uns kämpfen.

Auch eine Erzählung von Henry Ward Beecher ist instruktiv: Zur Zeit der amerikanischen Antisklavereibewegung zogen ein alter Quäker und ein junger Feuerkopf den gleichen Weg, um für die Abschaffung der Sklaverei zu wirken. Sie hatten beide dieselben Ideen und hielten überall Reden gleichen Inhalts. Aber während der Quäker allenthalben mit einer gewissen Hochachtung angehört wurde und hie und da sogar Zustimmung fand, erntete sein junger Gefährte nichts als Steinwürfe und faule Eier. Er klagte endlich sein Geschick dem Quäker und fragte ihn: Lieber Freund, wie geht das nur zu? Ihr und ich, wir lehren beide dasselbe, und Euch hören sie mit Teilnahme zu, während ich auf Schritt und Tritt beschimpft werde. Das will ich dir sagen, erwiderte der Quäker, du sagst immer zu ihnen: wenn ihr das und das tuet, werdet ihr verdammt werden, und ich sage: liebe Freunde, wenn wir das und das künftig unterlassen wollten, würden wir gewiß nicht in die Verdammnis fallen.

Wir dürfen heute weniger als je auch nur den Schein aufkommen lassen, als ob ein stummer, stupider Gehorsam, eine stumpfe Unterwerfung, eine äußere Legalität angestrebt, als ob die innere Selbständigkeit geknickt, der Wille unterdrückt, das Gewissen geknechtet werden wolle, als ob durch die passiven Tugenden der Enthaltsamkeit, Demut, Geduld, Unterordnung die aktiven der Arbeitsamkeit, Energie, Selbstbestimmung, Charakterstärke beeinträchtigt und entnervt werden sollen.

Auf einen weiteren wichtigen Punkt macht neuerdings Foerster nachdrücklich aufmerksam. Er bezeichnet es, unseres Ermessens nicht mit Unrecht, als vielleicht den größten Fehler der bisherigen Religionspädagogik, daß sie in den ganzen Sinn des Wortes gratia supponit naturam nicht genügend eingedrungen sei, daß sie „den Hausbau immer noch mit dem Dache beginne". Es müßte, meint er, ein weit größeres Gewicht auf den Unterbau des religiösen Lebens gelegt werden, ohne daß man dabei beständig schon die letzten Geheimnisse der Religion in den Vordergrund rückte; ein solcher Übergang vom Einfacheren zum Erhabeneren sei ja auch die Grundforderung aller fruchtbaren Erziehung[1].

Es dürfte in der Tat die Mahnung am Platze sein: nicht zu übernatürlich, weder in der Formulierung noch in der Motivierung der sittlichen Verpflichtungen. In einer Zeit der krampfhaften Versuche, eine von christlichen Einflüssen chemisch reine natürliche Ethik zu erfinden und einzubürgern, ist es sehr wichtig, sich und andern das Verhältnis zwischen christlicher Moral und natürlicher Ethik klar zu machen. Im allgemeinen und im einzelnen muß immer wieder darauf hingewiesen und nachgewiesen werden, daß eine gesunde natürliche Ethik der christlichen Moral nicht entgegensteht, sondern entgegenführt, daß es kein berechtigtes Element, kein begründetes Postulat der natürlichen Ethik gibt, das nicht in der katholischen Moral sein Recht, seine Auswertung, seine Beseelung und die stärksten Impulse der Erfüllung fände, daß in der modernen Kulturethik, der manche gute

[1] Foerster, Autorität und Freiheit 179.

Anregung und Einwirkung nicht abgesprochen werden soll, doch im Grunde das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist.

Hätte unsere Moralpredigt ihre natürlichen Grundlagen und Grundlinien deutlicher erkannt und erkennen lassen, sie auch in den christlichen und katholischen sittlichen Grundsätzen und Forderungen, wie in denen der Entsagung, Abtötung, des Fastens, der Sonntagsfeier, der Demut, aufgezeigt, die natürlichen ethischen Motive neben und vor den übernatürlichen verwertet, so wäre es vielleicht nicht möglich gewesen, in so weiten Kreisen unsere Moral als naturfeindlich, vernunftwidrig, veraltet und überlebt in Verruf zu bringen, so hätte vielleicht die Kulturethik nicht bei so vielen den Schein erwecken können, als ob sie wirklich Neues, Naturgemäßeres und Besseres zu bieten habe.

Daß die heutige Moralpredigt über eine möglichst genaue Kenntnis des heutigen Lebens, der modernen Verhältnisse, speziell der sozialen und sittlichen Zustände der Gemeinde und des Auditoriums sollte verfügen können, um wirklich ins Leben des Volkes einzudringen und einzuwirken, ist an sich klar; aber von solcher Kenntnis den richtigen Gebrauch zu machen, erfordert viel Takt, Feingefühl und Weisheit.

*

Soziale Predigt.

In welchem Sinn allein von einer solchen geredet werden kann, wurde schon oben angedeutet: nicht eine Predigt über soziale Materien und Fragen, über Wirt-

schaftsordnung, Arbeitslohn und Arbeitszeit, über Sozialreform, sondern eine Predigt der christlichen Heilswahrheit, welche das Licht dieser Wahrheit auch in die verworrenen sozialen Fragen und Verhältnisse hineinleitet, die soziale Bedeutung der christlichen Lehre und Lebensordnung hervorkehrt, durch christliche Einflüsse die Arbeit veredelt, den Arbeiterstand erzieht und befreit. Ein festes Beharren auf diesem Standpunkt bewahrt vor jenen ärgerlichen Entgleisungen der Predigt, vor dem „bewußten oder unbewußten Staubrutschen vor der Sozialdemokratie", wogegen Foerster[1] mit so edler Entrüstung Protest einlegt.

Wir werden, wie unsere Sendung es verlangt, auch den modernen Arbeiter auf das christliche Gesetz und auf das eine Notwendige, die Arbeit am Heil der Seele, verpflichten. Wir werden die Autorität unseres Lehramtes auch ihm gegenüber geltend machen, nicht indem wir auf ihn und seine Arbeit herabsehen, sondern indem wir uns in richtiger Einschätzung der Arbeit auch in ihren niedrigsten Formen und in der Wertung des Arbeiterstandes von niemand übertreffen lassen. Wir werden dem Arbeiter zum Bewußtsein bringen, daß er für gewöhnlich seine Arbeit nicht zu hoch, sondern zu niedrig anschlägt, daß in ihr nicht bloß Körperkraft steckt, sondern Seelenkraft, etwas Geistiges und Höheres, das mit Geld allein nicht abgelohnt werden kann, ja daß, sobald zum labora das ora, zur Arbeitsleistung die innere gute Meinung sich fügt, der Wert der Arbeit ins Ewige hineinwächst, daß sie von da an ihren besten Lohn in sich selbst trägt, geadelt wird durch das Bewußtsein, nicht im Dienst von Menschen,

[1] Christentum und Klassenkampf 44 ff.

sondern im Dienste des höchsten Arbeitsherrn zu stehen, daß dieser Wert und Lohn lediglich nur vom Arbeiter selbst, nicht von andern, nicht von äußeren Verhältnissen und Konjunkturen abhängt, und daß es auch nur auf ihn ankommt, ob und in welchem Maße seine Arbeit kraft dieses inneren Wertes auf ihn selbst befreiend, befriedigend, erhebend und beglückend zurückwirke.

Es gibt keinen kräftigeren Schutz gegen die Verführung der Sozialdemokratie, als wenn es uns gelingt, dem Arbeiter klar zu machen, daß diese scheinbar nur dem Wohl des Arbeiterstandes dienende Organisation an dem Grundfehler leidet, daß sie von ihrem materialistischen Tiefstand aus die Arbeit und den Arbeiter viel zu niedrig wertet, daß sie die Arbeit nicht erleichtert und adelt, sondern vergiftet und versäuert durch Unzufriedenheit und Sklavengesinnung, daß sie für die sichere christliche Hoffnung windige Zukunftshoffnungen spendet, für einige Verbesserungen der äußeren Lage und einige kümmerliche Verstandesbildung den Arbeiter an der Seele aushungert und ihn hermetisch abschließt von den ihm ganz besonders nötigen Einflüssen der Religion, von den Sonnenstrahlen und Lebenskräften einer höheren Welt[1].

Aber nicht bloß in Gemeinden mit Arbeiterbevölkerung, überall soll die Predigt heutzutage eine soziale Orientierung, eine sozialethische Schulung der Gläubigen anstreben. In Christus finden alle Lebensfragen ihre Lösung, auch die soziale Frage; Christus ist auch auf dem sozialen Gebiete der Erlöser der Menschheit; die Heilige

[1] Vgl. hierzu Theol. Quartalschrift 1884, 214 ff; 1891, 270 ff; Foerster, Lebensführung 272 ff.

Schrift gibt auch für die soziale Lebensordnung die obersten Prinzipien und ewigen Grundlinien. Christentum und Kirche sind die mächtigsten sozialen Institutionen aller Zeiten. Alle ihre Dogmen und sittlichen Forderungen, ihre Einrichtungen und Heilsmittel haben auch soziale Bedeutung, lassen auch von diesem Gesichtspunkt aus sich rechtfertigen, als begründet und segensreich erweisen. Man beachte z. B. die sozialen Konsequenzen der Lehre von der Erbsünde und wie an ihr die Lieblingsbetrachtungen der modernen Welt über Vererbung und Veranlagung, über soziales Milieu, über Solidarität und Verantwortlichkeit der Gesellschaft ihre Korrektur finden. Die Marienverehrung ist von Einfluß auf die soziale Stellung des weiblichen Geschlechtes und auf die Frauenfrage. Die Eucharistie, der Gottesdienst, die Sonntagsfeier, die Erfüllung der religiösen Pflichten, das Sakrament der Ehe und der Priesterweihe — all das kann und soll auch sozial betrachtet und gewertet werden. Wer sündigt, den Lastern frönt, sich den religiösen Verpflichtungen entzieht, seinem Amte schlecht vorsteht, seine Arbeit vernachlässigt, schädigt sich selbst, aber er schädigt auch die Gesellschaft.

Den allerbesten Beitrag für das soziale Wohl leistet die Predigt, indem sie sich die Hebung und Heiligung der Familie, die Ordnung des Familienlebens angelegen sein läßt, die Pflicht der Kindererziehung mit ihrer ganzen ungeheuern Verantwortung den Eltern aufs Gewissen legt, aber auch die Pflicht der Fürsorge für die ebenfalls zur Familie gehörenden Dienstboten betont. Sie wird aus ihren Unterweisungen auch die so wichtige Wohnungsfrage nicht ausschließen; sie wird das Volk zur Einsicht zu führen suchen, wie wichtig gute Wohnräume, Reinlichkeit

Ordnung, Schmuck (auch religiöser Schmuck) des eigenen Heims für die Pflege von Leib und Seele, für das Familienleben sind.

Wir werden nachdrücklich fordern, daß jeder zunächst in seiner eigenen Familie und seinem engeren Lebenskreis die soziale Frage löse. Aber wir werden dann auch über diesen Kreis hinaus das Gefühl der Solidarität und sozialen Verantwortung wecken und zur Teilnahme an den religiösen und charitativen Organisationen und Vereinen aufrufen, namentlich aber zum gemeinsamen Kampf gegen die Großmächte des Verderbens, gegen die öffentliche Unzucht und Unmäßigkeit. Was da jeder zu tun verpflichtet ist, das kann nach Lage der örtlichen Verhältnisse nicht konkret und bestimmt genug gesagt werden. In Betracht kommt hauptsächlich: sein Hausrecht wahren gegen schlechte Zeitungen, gegen Kolporteure und Zusendungen unsittlicher Literatur und Bildwerke; die Lektüre der Jugend beaufsichtigen; die Schauläden im Auge behalten und grundsätzlich da nicht einkehren und einkaufen, wo unsittliche Schaustellungen als Reklame verwendet werden; den Alkohol aus der Kinderwelt ausschließen, den Alkoholgenuß in der ganzen Familie einschränken; dem Mäßigkeitsbund beitreten; seine persönlichen Dienste oder wenigstens sein Almosen besonders jenen Vereinen zuwenden, die sich derer annehmen, welche die Sünde ins Elend oder das Elend in die Sünde getrieben u. a. Durch die Schuld der vielen einzelnen sind jene Laster zu Großmächten geworden; sie können nur durch das Zusammenwirken der einzelnen und aller Guten wieder überwunden werden.

*

Über all den sozialen Fragen und Aufgaben, die auch in die Predigt hereinspielen, soll diese doch nie vergessen, daß ihre erste und letzte und höchste Aufgabe Seelsorge ist, und zwar soweit immer möglich individuelle Seelsorge, die Sorge einer Einzelseele für Einzelseelen. Der Prediger selbst soll nicht sein wie ein Grammophon der christlichen Lehre, noch wie ein wandelndes und redendes Predigtbuch. Man soll nicht nach dem treffenden Wort von Alban Stolz den Eindruck haben: es predigt, wie man sagt: es orgelt, es regnet, sondern den Eindruck: er predigt. Die Predigt soll eine Unterredung sein von Seele zu Seele, von Person zu Person, und diese Unterredung soll keinen andern Endzweck haben als das Heil der Seele oder die seelische und sittliche Ausbildung und Durchbildung der Person. Hier ist der Punkt, wo das moderne Persönlichkeitsbewußtsein und Persönlichkeitsstreben sich mit dem Predigtamt berührt; denn sobald man diese Worte nicht bloß phraseologisch gebraucht, sondern mit ihnen ernst macht, kommt man von selbst auf die Arbeit an der eigenen Seele.

Wir werden für gewöhnlich auf der Kanzel diese hochtönenden Worte nicht gebrauchen, weil sie uns zu modern sind. Aber wir werden der Sache uns bemächtigen und diesen bewußt, halbbewußt und unbewußt in der heutigen Menschheit sich regenden Drang richtig zu leiten und auszunützen suchen.

Man hat mit Recht bemerkt, daß er ein Dreifaches in sich schließt: ein Streben nach Geistesgröße, Geistesfreiheit und Geistesherrschaft, und daß diese drei

Güter miteinander Wesen und Wert der Persönlichkeit begründen[1]. Dieses dreifache Streben hat als dunkles Sehnen auch die Seele des Volkes und namentlich die Jugend ergriffen. Es ist in sich durchaus nicht verwerflich und bedenklich, aber es zeigt sich vielfach im Bunde mit den niedersten Instinkten und Trieben und wurde von irreligiösen Tendenzen mißleitet und mißbraucht. So werden denn auch die Religion, das Christentum, der Glaube, die Kirche als die großen Feinde gebrandmarkt und in Verruf gebracht, welche den Zugang zu jenen drei Gütern verwehren.

Wir müssen daher jenes Streben und Sehnen wohl im Auge behalten, es aus jenen schlimmen Tendenzen auszulösen und aus einem Feind in einen Bundesgenossen umzuwandeln suchen. Es kann uns in der Tat viel nützen; es bietet uns die Möglichkeit, von einer neuen Seite an die heutige Menschheit heranzukommen und ihr das Evangelium nahezubringen. Wir werden ihr klar zu machen suchen, daß ein solches Streben erlaubt und gut sei, daß es nur deswegen so vielfach in die Irre geht und leitet und von Gott und Christus ablenkt, nicht weil es zu hoch hinaus will, sondern weil es sich das Ziel viel zu niedrig steckt und es nicht energisch und konsequent genug verfolgt.

Wir werden ihr zum Bewußtsein bringen, daß gerade das Christentum und die Kirche zur wahren Geistesgröße führen durch Einschulung in die ewigen Wahrheiten, durch den Anschluß an Gott, durch die Lebens-

[1] F. Sawicki, Das Problem der Persönlichkeit und des Übermenschen, Paderborn 1909, 259 ff.

gemeinschaft mit Christus, durch Einführung ewiger Gedanken und höchster Motive ins Erdenleben, ins tägliche Tun und Lassen. Kirchliches Lehramt, kirchliche Autorität sind Worte, die im Ohr des modernen Menschen klingen wie klirrende Ketten und Fesseln und gegen die Glaubensforderung bäumt sich sein Inneres auf. Wir wollen daher den Glauben nicht bloß als ernste Pflicht vorhalten, sondern auch als ein königliches Vorrecht, ein großes Glück und ein hohes geistiges Gut, und nachweisen, daß er der Weg zur wahren Geistesgröße ist und das Niveau des Geisteslebens und des Gesamtlebens nicht herabdrückt, sondern höher legt.

Wir werden gewiß dem kategorischen Imperativ der Gebote Gottes und der Kirche die Spitze nicht abbrechen; aber wir werden, wie schon oben angedeutet, achtgeben, daß diese Spitze dem krankhaft affizierten modernen Geschlecht nicht verwundend, sondern heilend ins Innere dringe. Wir werden Gehorsam predigen, aber dabei die Mahnung Foersters[1] nicht vergessen: „Unsere Zeit braucht mehr als je eine Pädagogik der Autorität, die sich bis zum intimsten Widerstand der individuellen Seele herabläßt und den Gehorsam in der Sprache der Freiheit und des persönlichen Lebens zu verkündigen weiß." Wir werden mit ihm betonen, daß der „so oft behauptete Gegensatz des religiösen Gehorsams zum persönlichen Leben nur auf unklaren Vorstellungen über Wesen und Bedingungen wahrhaft persönlichen Lebens beruht", daß „die wirkliche Befreiung des Menschen und das wirkliche Wachstum seiner persönlichen Kraft untrennbar mit der

[1] Autorität und Freiheit 51 f 53 61.

Anerkennung einer unverrückbaren Autorität verbunden ist", daß ein gesetzloser Individualismus „nicht zur wahren Selbstbestimmung, sondern zur Fremdbestimmung führt".

Wir werden also den Gehorsam predigen in der Sprache der Freiheit. Wir brauchen ja wirklich die Gebote nicht wie Polizeisoldaten aufmarschieren zu lassen; wir werden sie einführen als gute Freunde, als Wohltäter, als Führer, als Schutzengel. Wir werden den vollen Klang der Liebe in dem scheinbar so harten „du sollst" kräftig anschlagen. Im Grunde hat ja doch nur die Liebe es diktiert, und Liebe ist sein Zweck und Ziel: finis praecepti — das gilt vom christlichen Gebot selbst wie vom Auftrag, es zu verkündigen — est caritas de corde puro et conscientia bona et fide non ficta (1 Tim 1, 5). Im Namen der Freiheit, im Namen der Gottesliebe, Nächstenliebe und Selbstliebe werden wir Gehorsam verlangen gegen die ewigen Gebote Gottes wie gegen die Gebote der Kirche und dartun, wie diese Wegschranken wirklich nur den Zweck haben, den Weg aufwärts zur wahren Freiheit zu sichern und vor den Abgründen der elendesten Sklaverei zu schützen, die denen drohen, die Gott und den Menschen den Gehorsam kündigen und der Freiheit nachjagen auf den Wegen der Sünde und des Lasters.

Das Persönlichkeitsstreben wirkt sich hauptsächlich aus in dem vor allem die junge Generation bewußt oder unbewußt beseelenden Drang, sich durchzusetzen, sich rücksichtslos Geltung zu verschaffen, sich auszuleben, sich einen Namen zu machen, auf andere Einfluß zu gewinnen oder sich gar auf den Übermenschen zu spielen. Wir werden den rechten Weg zur Geistesherrschaft zeigen,

welcher heißt: sich selbst beherrschen, werden zeigen, daß die Selbstüberwindung Voraussetzung der Selbstbehauptung und der Überwindung der äußeren Schwierigkeiten, Hindernisse und feindlichen Mächte ist, daß die Selbstverleugnung Vorstufe wahrer Lebensbejahung ist und Dienen das beste Mittel, um zu Herrschaft und Einfluß zu gelangen, daß wer sich selbst erhöht, erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, erhöht wird. Deo servire regnare est. Wer unter euch der Größere sein will, sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht (Mt 20, 26 f).

Alle Sorge für die eigene Seele und für das Seelenheil anderer, alles Streben nach Persönlichkeit und alle Erziehung zur Persönlichkeit konzentriert sich aber für uns wirklich in einer Person. Unser Seelenheil ist Person; das Christentum ist Person; die Kirche ist Person; das christliche Persönlichkeitsideal ist eine Person, eine konkrete, historische, lebendige Persönlichkeit: der Gottmensch Jesus Christus. In ihm ist nicht nur das Ideal vorgezeichnet, von ihm fließt auch die Kraft aus, es zu erreichen. Darum nimmt hier alles in letzter Linie eine durch und durch persönliche Wendung. Das eine Notwendige ist der persönliche Anschluß an seine gottmenschliche Person, die wahre Lebensgemeinschaft mit ihm, geknüpft durch den Glauben, bewirkt durch die Sakramente, besiegelt und fortwährend ernährt durch die Kommunion. Alle sittlichen Einzelpflichten laufen zusammen in eine: Anschluß an Christus und Nachfolge Christi. Die ganze Pädagogik der Kirche zielt auf nichts anderes ab als auf Herstellung, Festigung, Vertiefung dieser Lebensverbindung mit Christus. Wenn sie in

heutiger Zeit viel Nachdruck legt auf den eucharistischen Kult, auf den Kult des Herzens Jesu, auf die oftmalige Kommunion, so sind das nicht fromme Moden oder Äußerlichkeiten, wie man höchst oberflächlich schon geurteilt hat, sondern wohlbedachte Erziehungsmittel, um ihre Kinder in lebendiger, herzenswarmer Verbindung mit Christus zu erhalten.

Seine Person in den Mittelpunkt der ganzen Moral, des Heilswerkes, des Lebens des Volkes und des Einzelnen zu rücken, das ganze Leben auf ihn hin zu orientieren, mit allen Mitteln auf eine wahre Lebensgemeinschaft mit ihm hinzuarbeiten — wann wäre diese Pflicht und Aufgabe der Predigt dringlicher gewesen als heutzutage, wo das Gespenst des Übermenschen durch die Welt geistert und viel Verwirrung anrichtet, das Gespenst des Übermenschen, der halb Engel ist, halb Mensch, halb Mensch und halb Gott, und weder das eine noch das andere. Sawicki[1] betont mit Recht, daß Nietzsche ihm nur den Namen gegeben, ihn nicht erfunden habe; er sei vielmehr aus den Herzenstiefen der modernen Menschheit heraus geboren. Der Traum von einem wesentlich höheren, machtvolleren, edleren, glücklicheren Menschen der Zukunft hat in ihm Gestalt gewonnen.

Nun ist das Problem da, und es beschäftigt die Menschheit; man jagt ihm nach, die einen in redlichem Vorwärtsstreben, die andern in phantastischen Flugversuchen, andere auf der abschüssigen Bahn eines brutalen Egoismus, andere auf den dämonischen Fährten der Gottesleugnung und Gottlosigkeit. Im Prinzip gelöst

[1] Das Problem der Persönlichkeit und des Übermenschen 415.

und für den einzelnen lösbar ist das Problem nur im Christentum. Der einzige wahre Übermensch ist Jesus Christus, der Gottmensch. Nur durch den Anschluß an ihn kann der Mensch über sich selbst hinaus wachsen zu wahrer, heilbringender Wesenserhöhung, Lebensbereicherung, Kraftsteigerung, zu wahrer Geistesgröße, Geistesfreiheit, Geistesherrschaft gelangen. Ich im Vater, ihr in mir und ich in euch — das ist die Lösung des Problems.

Indem wir hierauf achten und danach das Visier besonders unserer Moralpredigt einstellen, erreichen wir, daß unsere Predigt gewiß zeitgemäß ist und Interesse findet. Es ist wahr, was Sawicki schreibt: „Die Sehnsucht der Zeit verlangt nach einer Religion, die zur edelsten Menschengröße führt, die dem Menschen alle Schätze seines Innern erschließt und ihm die Möglichkeit gibt, sich zum höchsten zu entfalten; unsere Zeit ruft nach einer Persönlichkeitsreligion." Diese ist nicht erst zu suchen und zu schaffen, sie ist da. In der Kirche ist der Individualismus wie der Sozialismus auf das höchste gesteigert und zugleich, soweit auf Erden möglich, auf das vollkommenste versöhnt und verschmolzen. Indem wir das Christentum der heutigen Menschheit erweisen als die Religion, welche ihrem tiefsten Sehnen entspricht und genügt, befestigen wir unsere Zuhörer in ihrer christlichen Überzeugung und bewahren wir sie vor den Irrwegen, auf welchen ein Teil der heutigen Menschheit seinem Phantom der Persönlichkeit und des Übermenschen nachjagt und namentlich die unreife Jugend mit sich fortreißt.

*

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott; redet Jerusalem ans Herz, daß ein Ende habe seine Mühseligkeit" (Is 40, 1 f). Das gilt auch dem Prediger des Neuen Bundes, und es gilt ihm in heutiger Zeit mehr als je. Die heutige Menschheit hat Trost nötig. Ob das Leben, äußerlich angesehen, so viel schwerer geworden als früher, kann unerörtert bleiben. Sicher ist, daß die Tragkraft und Leidenskraft geringer geworden und eine unverkennbare Leidensmüdigkeit und Leidenswundheit eingetreten ist. Überhaupt haben wohl die Seelennöten, das Gefühl der Nichtbefriedigung, der inneren Leere und Öde, der Unmut und die Unlust, Freudelosigkeit bis zum Ekel und Lebensüberdruß seit dem Ende der griechisch-römischen Welt solche Grade und solche Ausdehnung nicht mehr erreicht. Der Druck der Sünde, der Schuld, der Schwermut lastet auf der ganzen Menschheit und gibt der modernen Kultur trotz der glänzenden Außenseite ein Gepräge tiefer Trauer.

Wir müßten kein Herz haben, wenn uns in solcher Zeit nicht der Ruf im Ohr klänge: Tröstet, tröstet mein Volk! In der Zweckbestimmung des Apostels: ad aedificationem et exhortationem et consolationem (1 Kor 14, 3), ist der dritte Punkt von besonderer Wichtigkeit geworden. Wir würden wahrlich die Zeichen der Zeit schlecht verstehen, würden wir nicht einsehen, daß nichts verfehlter sein könnte, als in einer Zeit, wie die heutige, der Predigt eine vorwiegend düstere Stimmung zu geben, mit Vorliebe mit Droh- und Schreckmotiven zu arbeiten, sich in pessimistischen Schilderungen zu ergehen oder gar

das Brot der Wahrheit mit persönlichen Differenzen und üblen Launen zu pfeffern und ungenießbar zu machen.

Mitleid und Liebe verpflichten uns schon, die ungeheure Last von Leid und Weh, die auf der heutigen Menschheit liegt, nicht beiseite liegen zu lassen, auch nicht etwa bloß mit Schadenfreude auf sie hinzuweisen, sondern uns mittragend, hebend, helfend, heilend und tröstend mit ihr zu befassen. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß es für unsere Sämannsarbeit keinen empfänglicheren Boden gibt als ein Gemüt, das die scharfe Pflugschar der Not und des Kummers gefurcht hat. Unser treuestes und dankbarstes Auditorium wird immer bilden die große Geheimbruderschaft der Leidtragenden. Auch deswegen ist das Leid uns ein wertvoller Bundesgenosse, dessen Dienste wir uns nicht entgehen lassen dürfen: es verleidet am raschesten den Bildungshochmut und den Unglauben, weil es dessen innere Unkraft und Ohnmacht sofort aufdeckt.

Selbstverständlich ist diese Trösteraufgabe nicht so zu lösen, daß man die ernsten und erschütternden Momente der christlichen Lehre ausscheidet oder abschwächt; sie sind zu richtiger Heilung dieser Seelenwunden so nötig wie die andern; auch hier gilt oft: weichlicher Arzt macht brandige Wunde. Auch nicht so, daß man mit Vorliebe sich in rührseligen Leidensschilderungen und Klagen ergeht. Das würde das Übel nur vermehren oder die Seelennot der Menschheit zu einem Gemeinplatz herabwürdigen. Man darf auch nicht Zyklen von Trostpredigten halten; Schwermütige haben ohnedies eine krankhafte Neigung, immer auf den einen dunkeln Punkt hinzustarren.

Vielmehr bleibt das erste und wichtigste auch hier: die reguläre, klare und warme Darlegung der ewigen Wahrheit. Sie wirkt an sich schon ihrer Natur nach wie Sonnenlicht und Sonnenwärme auf das wunde, verdüsterte Gemüt. Die Versetzung in ihre Lichtsphäre bewirkt an sich schon eine seelische Entspannung, eine innere Beruhigung und Befriedigung. Sodann aber gilt es, die lichten, tröstlichen, erhebenden und entlastenden Momente und Kräfte der christlichen Lehren und Institutionen auszunützen. Daraus läßt sich ein Heilbalsam bereiten, der dann freilich mit fühlender, sorglicher Hand den Herzenswunden beizubringen ist. Die sorgsamste Behandlung fordern die gefährlichsten und brennendsten Wunden, die von Sünde und Sündengewohnheit verursacht sind. Da wird oftmals dem Balsam das scharfe Messer des Arztes vorausgehen müssen, weil es vor allem gilt, Natur und Ursache der Wunde bloßzulegen und den nach innen fressenden Geschwüren einen Ausgang zu schaffen.

Schon im Jahre 1849 schrieb Ph. Wackernagel die schönen Worte: „Wie nahe liegt es in unsern Tagen, bei allem, was wir tun, unseres armen Volkes zu gedenken. Ist es seit einem Menschenalter der erste und letzte Gedanke seiner Verführer, ihm durch Zerstörung seiner heiligen Erbgüter, durch Entfremdung seiner Neigungen, seiner frommen Achtung vor allem, was er von den Vätern überkommen, die Wahrheit seines Lebens, seinen wesentlichen Bestand zu rauben, so wollen wir in diesen schweren Zeiten, wir mögen beten oder arbeiten, reisen oder daheim bleiben, alles, was wir tun, für unser armes Volk tun. Gott wehre seiner Auflösung, Gott

helfe ihm aus seiner tiefen Schmach, Gott nehme Pest und Feuerflammen, die es verzehren, von ihm.“ [1]

Wie viel mehr hat in heutiger Zeit das Volk Anspruch auf das Mitleid und die Fürsorge aller, die es gut mit ihm meinen! Da ziemt fürwahr vor allem dem Seelsorger etwas von der tristitia magna und dem continuus dolor cordis des Apostels (Röm 9, 2). Tiefes Mitgefühl, verständnisvolles Eingehen in die Bedingungen, Gefahren, Versuchungen, Nöten des heutigen Lebens werden den Prediger den Weg zum Herzen des Volkes finden und ihn nicht ermüden lassen im Bestreben, auch in das verdüsterte Volksleben mehr Freude hineinzuleiten [2].

*

Unser Eigenes. Unser Bestes.

Wenn schon die göttliche Berufung zum Predigtamt, das seinesgleichen auf Erden nicht hat, den Einsatz der ganzen Persönlichkeit für die Verwaltung dieses Amtes zur Pflicht macht, so wird diese Pflicht durch die überaus kritischen Zustände der Gegenwart noch bedeutend verschärft. Man kann es mit dem Predigen und mit jeder einzelnen Predigt nicht ernst genug nehmen; es kann wirklich heutzutage eine Predigt für das Reich Gottes, für eine Gemeinde oder für eine Seele die Bedeutung einer verlorenen Schlacht oder eines gewonnenen Sieges

[1] A. Freybe, Das deutsche Haus (1910) VI.

[2] Keppler, Mehr Freude 171 ff: Freude und Seelsorge.

haben. Man muß alles aufbieten, um in seinen Predigten und in jeder einzelnen Predigt sein Eigenstes und sein Bestes zu bieten.

Sein Eigenstes. Wohl ist die Wahrheit, die wir zu verkünden haben, nicht von uns. Aber wir haben sie auch nicht etwa bloß auszurufen, ihr bloß Stimme und Lippen zu leihen. Wir sollen keine Phonographen der Kirchenlehre sein, sondern freie Persönlichkeiten, die aus eigener Überzeugung heraus für die ewige Wahrheit zeugen, denen sie innerlichst zu eigen geworden und die sie aus ihrem Eigenen darbieten.

Aus ihrem Eigenen — das schließt die Aneignung und Benützung von Fremdem, die Verwertung der alten und neuen homiletischen Literatur nicht aus. Wer immer nur ausgeben, nicht einnehmen wollte, müßte bald bankrott werden, sich auspredigen, die Zuhörer mit Wiederholungen und Tautologien langweilen. Muß man jahraus jahrein predigen, so darf man wohl darauf sehen, daß die Vorratskammern gefüllt bleiben und man nova et vetera (Mt 13, 52) ihnen entnehmen kann. Wenn man es versteht, liefert nicht bloß das homiletische Fachstudium, sondern jedes Studium, jede Lektüre, die tägliche Erfahrung und Beobachtung des wirklichen Lebens, die seelsorgerliche Praxis, fast jeder Tag und jede Stunde Beiträge für die homiletische Sammelmappe. Aber die Predigt darf nun doch nicht ein Mosaik von vielem Fremdem und einigem Eigenen sein; auch das Fremde muß durch wirkliche Aneignung und Verarbeitung in den Eigenbesitz übergegangen sein und aus diesem dargeboten werden.

Unser Eigenstes bieten — also nicht bloß ein Produkt unseres Verstandes und unseres Gedächtnisses. Aus bloßen

Verstandesoperationen, aus rein verstandesmäßiger Erfassung, Zergliederung, Darlegung der christlichen Wahrheit wird noch keine Predigt, jedenfalls keine, die Leben weckt und mitteilt. Foerster bezeichnet als das, was vor allem nottue und die Grundbedingung einer wirklichen Belebung des religiösen Geistes sei: weniger Intellektualismus und mehr unsterbliche Seele in der Interpretation der ewigen Wahrheit; „dann würde die moderne Tageswahrheit ihren Einfluß schnell verlieren“[1]. In der Predigt allerdings ist der Intellekt allein nicht zuständig; da sollte es an unsterblicher Seele nicht fehlen.

Die Person des Predigers ist das von Gott erwählte Medium, durch welches er zur Gemeinde reden will. Daher muß er Gott seine ganze Person und seine ganze Seele zur Verfügung stellen. Ob er mit einem oder zwei oder fünf Talenten begabt ist, ist von sekundärer Bedeutung; die Hauptsache ist, daß er mit seiner ganzen Person und ganzer Seele, mit allen Gaben und Kräften in den Predigtberuf eingehe und Gott zu Willen und zu Diensten sei.

Man muß hiebei wohl beachten, daß die Predigt etwas wesentlich anderes ist als jede Art von Profanrede. Ihrem innersten Wesen nach ist ihre Heimat das Gebiet der Mystik. Man hat sie schon in Vergleich und Beziehung gesetzt mit der Inkarnation und der Eucharistie. Sie ist auch eine Art Inkarnierung, Menschwerdung des göttlichen Logos, etwas Gottmenschliches. Das göttliche Element ist die ewige Wahrheit und die göttliche Mission, sie zu verkünden; das menschliche Element muß die Person

[1] Foerster, Autorität und Freiheit 172.

des Predigers darbieten aus ihrem innersten Wesen, aus ihrem Herzblut, aus dem Mark ihrer Seele. Die Verschmelzung des göttlichen und menschlichen Elementes kann nur in den Tiefen der Seele vor sich gehen in mystischem Prozeß. Die Seele empfängt die ewige Wahrheit, umfängt sie in innerem Schauen, Erfahren, Erleben, umkleidet sie mit einem Körper von Fleisch und Blut, von menschlichen Gedanken, Gefühlen und Worten, und was so unter Wonnen und Wehen aus den Tiefen der Seele herausgeboren wird, dieses menschgewordene Gotteswort ist die christliche Predigt.

Wir wissen, daß dieser geheimnisvolle Prozeß nur in der Stille der Weltabgeschiedenheit, der Betrachtung sich vollzieht. Die Meditation ist auch der erste und wichtigste homiletische Faktor, für die Predigt die eigentliche Zentralstation des Lichtes und der Kraft. Bei der Vorbereitung auf jede einzelne Predigt ist die Einkehr in sich selber das Erste und Notwendigste. Verbi Dei inanis est forinsecus praedicator, qui non est intus auditor (Aug., serm. 179, 1). Zuerst Hörer, dann Lehrer. Loquere Domine, quia audit servus tuus (1 Kg 3, 10). Mit diesem Gebet stellt die Seele die Verbindung her mit dem Heiligen Geist; dann horcht sie in sich hinein auf die Stimme von oben. Sie läßt das Licht der Wahrheit in sich einstrahlen, bis das ganze Innere davon erhellt und erwärmt ist. Sie vertieft sich aufs neue in die betreffende Glaubenslehre, festigt sich selbst in der Überzeugung von ihrer Wahrheit, wendet sie aufs eigene Leben an, zieht aus ihr die Folgerungen fürs eigene Wollen und Tun. Nachdem so der Prediger die Wahrheit wieder so recht in sich selbst erfahren und erlebt, kann er wirksam nach außen sie

bezeugen und andere überzeugen, sie als Lebenskraft und Lebensregel in anderer Leben einführen.

In diese beschauliche Seeleneinkehr, in diese Vorbesprechung mit dem Logos Gottes im innersten Heiligtum ist der Schwerpunkt der Predigtvorbereitung zu legen. Hier holt sich der Prediger von seinem Mandanten für jede einzelne Predigt spezielle Mission und Instruktion, bespricht mit ihm Inhalt, Zweck und Ziel der Predigt, wird selber der Wahrheit, des Lichtes, des Segens der zu behandelnden Lehre wieder ganz bewußt und froh und erschaut tiefe Zusammenhänge zwischen ihr und dem Leben.

So wertvoll aber hiernach die Meditation ist, man dürfte doch, von besondern Fällen abgesehen, die Vorbereitung nicht auf sie beschränken. Auf sie folgt vielmehr die vollständige Ausarbeitung der Predigt, bei welcher alle Geisteskräfte noch tüchtig Arbeit haben, und wobei die Regeln der Homiletik in ihr Recht treten.

Auch hier gilt: unser Eigenstes und unser Bestes. Man mag fremde Predigten benützen, aber man soll immer seine eigene machen und sie so gut als möglich machen. Das kostet in der Regel viele Anstrengung und harte Mühe. Es mag da dem Prediger oft gehen wie dem Alpenwanderer. Am Abend am Rastort angekommen, sieht er das Ziel der morgigen Wanderung, die Bergkuppe oder die Jochhöhe klar vor sich, im Abendglühen leuchtend und lockend, so daß die Sehnsucht entflammt und beschwingt und nach oben getragen wird. Aber wenn er andern Tages die Wanderung antritt, stößt er auf die rauhe Wirklichkeit, was so nahe schien, weicht weiter und weiter zurück; was einfach schien, erweist sich als beschwerlicher Weg voll von Steinen und Geröll;

mühsam muß die Höhe Meter für Meter erklommen und die Aussicht teuer erkauft werden. So muß auch hier Schritt für Schritt getan werden und Gedanke für Gedanke, Satz für Satz ist oft ein mühsamer Schritt aufwärts, um nicht bloß sich, sondern dazu noch die Zuhörer aus den Tiefen des Alltagslebens auf die ewigen Höhen und ans Ziel zu fördern.

Es ist durchaus keine Schande und kein schlimmes Zeichen, wenn die Ausarbeitung der Predigt viele Zeit und Mühe kostet. Es ist eher verdächtig, wenn es gar so leicht und rasch geht. Jede Predigt ist so viel wert, als sie kostet. Auch wenn das Predigen uns von Jahr zu Jahr nicht leichter, sondern schwerer wird, ist das noch nicht notwendig ein Zeichen abnehmender Leistungsfähigkeit; es kann ein recht gutes Zeichen wachsender Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit, größeren Tiefganges, erhöhter Anforderungen an sich selbst sein.

Rittelmeyer[1] meint, es gebe Prediger, die in jeder Woche drei Tage im Bergwerk und drei Tage im Münzwerk seien. An anderer Stelle sagt er: man müsse ernstlich auf dem Acker des Textes arbeiten, aber den Zuhörern dürfe man dann am Sonntag nicht die aufgeworfenen Erdschollen, auch nicht die Ähren, wie sie wachsen, noch weniger das Stroh, sondern bloß Brot geben. Gute Vergleiche, welche zum Bewußtsein bringen, aus welch kombinierten und komplizierten geistigen Funktionen eine Predigt hervorgeht.

Es ist nicht nötig, diese Funktionen im einzelnen durchzusprechen und die für jede von der Homiletik aufgestellten

[1] Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebtes (1909) 44 50.

Regeln und dargebotenen Hilfsmittel zu wiederholen und zu begründen, zumal da Stingeder in seinem verdienstlichen Buche ziemlich ins Detail geht. Verstand, Gefühl, Wille müssen zusammenarbeiten und miteinander sozusagen den Kriegsplan entwerfen, die Gedankenfolge festlegen, den Gedankenausdruck schaffen. Dem Willen kommt auch hier ein gewisser Oberbefehl zu, denn in letzter Linie hat die Predigt den Willen der Zuhörer zu beeinflussen und zu bestimmen. Die Predigt wendet sich zuerst und zunächst an den Verstand; aber ihr Zweck geht im Verstand nicht auf. Ihr Zweck ist auch nicht geistiger oder seelischer Genuß, sondern ein ernster, lebenskräftiger Entschluß. Sie soll nicht süßes Musikspiel sein, sondern ein klares, kräftiges Signal zur Arbeit, zum Kampf. Sie soll den Zuhörer nicht spazieren führen, sondern an ein bestimmtes praktisches Ziel führen. Sie soll erbauen — aber das Wort nicht schwächlich, sensualistisch, sondern im eigentlichen energischen Sinne verstanden.

Was will ich mit dieser Predigt erreichen? Wie werde ich es erreichen? Mit diesen beiden Fragen muß an die Ausarbeitung jeder Predigt gegangen werden. Jede Predigt ist sonach hauptsächlich ein Akt und eine Frage der Willensenergie, wobei aber Verstand und Gefühl und die ganze Seele mitzuwirken hat. Unter dem Beirat und der Leitung des Verstandes hat der Wille den Plan zu entwerfen, das Fundament zu legen, für eine solide Konstruktion zu sorgen. Denn das Konstruktive ist auch hier die Hauptsache, nicht das Dekorative. Kraft und Energie ist das erste Notwendige; Schmuck und Schönheit ist sekundär und von Wert nur soweit, als es mithelfen kann zur Erreichung des Zieles. Die Kraft

und Energie aber ist vor allem anzustreben durch Geschlossenheit und Konzentriertheit der Komposition, durch einen straffen, zielsichern Fortschritt der Gedanken. Die einzelnen Gedanken und Sätze sollen in Reih und Glied aufmarschieren wie Krieger voll Saft und Blut, von denen jeder seinen Posten einnimmt und seinen Mann stellt.

Selbstverständlich darf das Streben nach Kraft und Energie nie einem gewalttätigen, herrischen, polternden und stürmischen Wesen und Ton den Zugang zur Kanzel erschließen. Solch roher Kraftmittel bedarf die ewige Wahrheit nicht. Es sollen dadurch auch sanftere Gefühle und die Ansprache an das Herz der Zuhörer durchaus nicht ausgeschaltet werden. Diese sind wertvolle Bundesgenossen zur Erreichung des Zweckes, zur Beeinflussung des Willens. Für die Regel kann der Wille des Redners nicht direkt auf den Willen des Zuhörers wirken, sondern nur durch Vermittlung von Verstand und Gefühl. Die Schlüssel zur Stahlkammer des Willens liegen in der Vorhalle des Verstandes und im Vorzimmer des Gefühls.

Das Streben nach Kraft wird auch die Form und Sprache meistern und modeln, aber nicht vergröbern und verrohen, sondern nur noch mehr veredeln, sie hämmern, schleifen und polieren, bis sie zum feinsten und brauchbarsten Instrument geworden. Es wird namentlich ausscheiden und abschleifen alles, was kraftmindernd wirkt wie leere Gemeinplätze, platte Redensarten, süßliche Phrasen („an frommen Phrasen erkältet man sich tödlich"); es wird sich gern von der Rhetorik und Homiletik aufmerksam machen lassen auf die Mittel, welche die Wirkung, Eindringlichkeit, Energie, Wärme der rednerischen Form zu heben vermögen.

Je mehr Zeit und Arbeit, je mehr Geisteskraft, Willenskraft und Seelenkraft, je mehr Gebet und Betrachtung, je mehr Gottesliebe und Nächstenliebe für eine Predigt eingesetzt und in sie hinein verarbeitet wurde, desto wertvoller, fruchtkräftiger, erfolgreicher ist sie.

*

Reine Absicht.

Der Prediger soll sein Eigenstes und sein Bestes geben. Aber er muß dieses Eigene wieder sorgsam ablösen von aller Eigensucht und aller Eigenliebe, muß es entselbsten und alles aufbieten, um sein ganzes homiletisches Wirken und jede einzelne Predigt nicht egozentrisch, sondern theozentrisch und christozentrisch zu orientieren. Das ist freilich eine Forderung, welche über die einzelne Predigt und das ganze homiletische Arbeitsgebiet weit hinausgreift und den ganzen Menschen und das ganze Leben in Anspruch nimmt. Hier aber ist wichtig zu betonen, daß das aszetische Grundgesetz von der Reinheit der Intention zugleich ein homiletisches Grundgesetz ist, von dessen Beobachtung Gesundheit, Wert, Erfolg der Predigt abhängt.

Nächst der künstlerischen scheint die oratorische Tätigkeit dem Verderbnis durch die Eitelkeit am meisten ausgesetzt. Denn ein Verderbnis ist sie immer. Sie kann vielleicht vorübergehend auch als Sporn und Antrieb wirken, aber eine wirkliche Lebenskraft ist sie nicht, und sie schafft nie wahren Nutzen. Statt dem Redner zu nützen, kompromittiert sie ihn. Jeder, der seinen Geist zeigen will, sagt

Nietzsche, läßt merken, daß er reichlich vom Gegenteil hat. Von Bismarck stammt das Wort: Die Eitelkeit ist eine Hypothek auf einem Grundstück; sie entwertet es um ihren Betrag. Nun kann aber gewiß kein Grundstück eine solche hypothekarische Belastung und Entwertung weniger ertragen als das Fideikommiß des Predigtamtes.

In der Tat, was sonst meist als verzeihliche Schwäche hingenommen, belächelt oder bemitleidet werden kann, hier wird es, wenn bewußt und mit Willen festgehalten, verbrecherisch und verhängnisvoll, ein Verbrechen, für welches der Apostel den starken Ausdruck geprägt hat: adulterare verbum Dei (2 Kor 2, 17; 4, 2; 5, 20). Er ist nicht zu stark. Es ist unsittlich und unzüchtig, wenn in die amtlichen, hochheiligen, mystischen Beziehungen zwischen dem Prediger und Gott und Christus, zwischen dem Prediger und den Seelen sich egoistische Begierden, Eitelkeitsbestrebungen einschleichen und ihre Befriedigung suchen. Darin liegt ein Widersinn und Widerspruch, eine Dissonanz, die auf die Dauer auch dem Volke nicht verheimlicht werden kann. Wie jammervoll, wenn ein Mann, der als Prophet mit übermenschlicher Autorität dem Volke gegenübertreten sollte, sich gefällt und zu gefallen sucht in der Rolle eines Pfauen, der ein Rad schlägt; wenn der, welcher dem Volke das Brot und den Wein ewiger Wahrheit reichen sollte, mit den Glasperlen eitler Phrasen und oratorischer Kunststücke prunkt.

Diese innere Nichtswürdigkeit kann nur von schlimmsten Folgen begleitet sein. Die Autorität des Predigers leidet. Er macht sich lächerlich, denn er mag seine unlautern Absichten noch so sehr verbergen, sie verraten sich in

Sprache, Ton, Aktion, Mienen. Die besten und tiefsten Quellen des Geistes und Herzens werden durch den Luftdruck der Aufgeblasenheit verschlossen gehalten oder verunreinigt. Auf den Beistand des Heiligen Geistes kann Stolz und Hochmut nicht rechnen. Das Amt wird auf die Dauer zur Qual, denn die Eitelkeit und Ehrsucht kommt doch nie auf ihre Rechnung. Die stärksten Lobspenden werden über das brennende Gefühl des schlechten Gewissens nicht hinweghelfen, das ein ehrsüchtiges Streben des Priesters immer nach sich zieht.

Daher muß man im Namen der Aszetik wie der Homiletik auf Reinheit der Intention dringen, vorab in heutiger Zeit, wo ohnedies schon so viele Feinde die Autorität des Predigers und den Erfolg der Predigt bedrohen. Da trifft das Wort des Herrn zu: Wie könnet ihr glauben — und vollends andere im Glauben unterweisen und bestärken —, wenn ihr Ehre voneinander nehmet und die Ehre beim alleinigen Gott nicht suchet? (Jo 5, 44.) Sogar ein liberaler protestantischer Pfarrer erinnert an dies Wort und findet folgende scharfe Verdikte: „Wenn wir nur das lebhafte Gefühl dafür hätten, wie sehr jede Eitelkeit und Eigendienerei im Dienste des Reiches Gottes uns verächtlich macht, ja uns schädlich und gefährlich macht! Jede Selbstgefälligkeit ist einfach ein empfindlicher Schaden, den wir der großen Gottessache antun. Auf Gottes Feld arbeitend sind wir plötzlich in einen trichterförmigen Krater gesunken; unser Auge hat den weiten Umblick verloren, und die freie Bewegung der Glieder im Dienste Gottes ist dahin. Ein Mensch, der angeblich sein Leben der Ehre Gottes und der Seligkeit seiner Mitmenschen geweiht hat und daneben

immer eine eigene kleine Ehre zu gewinnen sucht, gleicht einem Feuerwehrmanne, der seinen mit Lebensgefahr geretteten Schützling noch auf der Leiter um ein Trinkgeld anbettelt." [1]

Wer mit dem Predigtamt betraut ist, muß von Anfang an und fortwährend sich angelegen sein lassen, seine Intention von allen selbstischen Absichten rein zu erhalten. Die Mittel sind bekannt. Die erste Stelle nimmt ein das Gebet, welches das normale Verhältnis zum Mandanten herstellt und erhält, speziell auch das Gebet für die Gemeinde, das ihn ins richtige Verhältnis zu den Zuhörern setzt. Ein protestantisches Wort lautet: „Gut predigen lernt man nicht auf den Akademien, sondern auf den Knien."

Sodann dürfen wir durch nichts und durch niemand, weder durch die eigene Unzulänglichkeit, noch durch die Unaufmerksamkeit und den Ungehorsam derer, denen wir predigen, noch durch die Mühseligkeiten und die saure Arbeit der Vorbereitung uns abdrängen lassen von der wahren, hohen, übernatürlichen Auffassung unseres Predigtamtes.

Ein allgemeines Streben, das Selbstische abzustreifen und die Intention zu klären und hoch zu stimmen, wird aber noch nicht zum Ziele führen. Dieses Streben muß die Vorbereitung, die Ausarbeitung, das Memorieren und den Vortrag jeder einzelnen Predigt begleiten. Die Eitelkeit ist ein Nervenfluidum, das überall einzudringen sucht; kann sie nicht als Hauptabsicht vom ganzen Körper der Rede Besitz ergreifen, so sucht sie in einzelnen Gliedern

[1] Rittelmeyer, Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebtes 24 f.

und Teilen, ja in einzelnen Wendungen und Worten zu niſten. Man muß ihr auch das unmöglich machen. Man muß auch die unreinen Untertöne ausmerzen und eine möglichſt reine Grundſtimmung anſtreben. Man darf nicht ruhen, bis man guten Gewiſſens vom ganzen Körper ſeiner Predigt ſagen kann, er ſei lucidum totum, non habens aliquam partem tenebrarum (Lk 11, 36). Noch auf dem Weg zur Kanzel ſoll man nicht bloß ſeine Stimme, ſondern auch ſeine Seele räuſpern, noch einmal alles Egoiſtiſche ausſchließen, noch einmal mit guter Meinung eingehen in Gott. Dann tritt man wie Moſes mit leuchtendem Antlitz vor das Volk, mit jener ſelbſtloſen, objektiven Autorität, die immer Eindruck macht und der Sache und der Perſon zu gut kommt.

Nicht unſer eigenes Wohlgefallen, nicht das Wohlgefallen der Zuhörer, ſondern einzig und allein das Wohlgefallen Gottes eignet ſich als Richtpunkt für unſer homiletiſches Arbeiten. Nicht unſer Gefallen: valde stulto homini placet, qui sibi placet, ſagt der hl. Auguſtin (serm. 47, 13). Nicht das Wohlgefallen der Zuhörer: wir ſollen ihnen nicht wohlgefallen, wir ſollen ihnen wohltun, ſollen ihre Seelen retten. Das Wohlgefallen Gottes anzuſtreben, macht die Natur unſeres Amtes zur ſelbſtverſtändlichen Pflicht: wir ſind ja lediglich ſeine Mandatare. Der Prediger, ſagt St Chryſoſtomus, ſoll ſeine Predigten ſo ausarbeiten, daß er Gott gefällt; er ſuche nicht der Menſchen Beifall, ſondern das ſoll ihm hinlängliche Entſchädigung für ſeine Mühe ſein und über alles gehen, wenn er ſich bewußt ſein kann, daß er nach Gottes Gefallen ſeine Lehre eingerichtet habe (de sacerd. l. 5, c. 7).

Eine solche Willensrichtung kann mit dem Apostel sprechen: nos sensum Christi habemus (1 Kor 2, 16). Sie ist eine wirkliche Lebenskraft, die freudig und nie umsonst arbeitet. Da erfüllt sich das Wort: qui manet in me et ego in eo, hic fert fructum multum (Jo 15, 5). Diese Frucht kommt vor allem dem Prediger selbst zu gut. Die reine Intention hebt ihn über sich selbst hinaus, verdoppelt seine Kräfte, gleicht Mängel der Begabung aus, verleiht eine übermenschliche Ausdauer, erhält ihn jung und frisch. Sie verleiht das hellsichtige Auge (oculus simplex, Mt 6, 22), das in der Seele der Gemeinde zu lesen vermag, sicher findet, was nottut, und immer neue Wege entdeckt, um zum Geist und Herzen der Zuhörer zu gelangen. Sie ist auch die beste Lehrmeisterin des homiletischen Taktes und der würzigen, körnigen Einfalt der Darstellung.

Sie leistet noch einen weiteren guten Dienst; sie ist ein Mittel gegen die Seekrankheit, gegen das Kanzelfieber, die Furchtsamkeit, Befangenheit, Schüchternheit, unter der viele Prediger so schwer leiden. Gewiß macht ein Erschauern und Erzittern angesichts der Größe und Verantwortlichkeit der Aufgabe dem Prediger nur Ehre, und es ist jedenfalls besser als ein legères, dreistes und forsches Auftreten. Aber die Schüchternheit kann krankhaft werden, den Mann und die Rede entnerven und dem Amt viel Eintrag tun. Nicht selten wird überdies die Befangenheit nicht gerade edler Herkunft sein, sondern lediglich Begleiterscheinung der Selbstsucht und Eitelkeit, welche die eigene Person zu wichtig nimmt, an ihr kleben bleibt, also eben wieder Folge nicht ganz reiner Absicht. Die Klärung der Intention konzentriert Denken und Wollen

auf Gottes Ehre und das Heil der Seelen, löst es ab vom eigenen Selbst, verhilft zu jener Objektivität, Unbefangenheit und Unabhängigkeit, welche die Nerven beruhigt und für das öffentliche Auftreten seetüchtig macht.

*

Homiletische Form.

Nicht bloß in den Künsten, auch in der Sprache hat man einen neuen Stil erfinden wollen, mit analogem Erfolg und Mißerfolg. Dort wie hier bildete ein fiebriges Verlangen nach Niedagewesenem, Geringwertung des Schondagewesenen, auch des Klassischen, Auflehnung gegen ästhetische und stilistische Gesetze, ein unsicheres Tasten und ein wildes Jagen nach neuen Effekten, Reizen, Kitzeln einen impressionistischen Jugendstil aus, der auszog, die Welt zu erobern. In der Literatur war die Folge eine stilistische Anarchie, Verwilderung der Syntax, eine unheimliche Bereicherung des Wortschatzes mit unerhörten Neubildungen und Phrasen, realistische Stimmungsmalerei in Worten, der Pistolenstil oder Explosivstil der Sätze ohne Prädikat, was alles den Eindruck höchster Originalität und überschäumender Geistreichigkeit machen sollte.

Nietzsche sagt, das Deutsche als künstlerische Stileigenschaft sei erst noch zu erfinden. Immerhin ist nicht zu verkennen, daß die Stilfrage in der letzten Zeit sich erfreulich geklärt hat, in der Literatur vielleicht rascher als in der Kunst. Die moderne Bewegung hatte ein Gutes:

sie hat die Sprache von vielem altem Zopf befreit. Wenn dann für den alten Zopf ein neues Rokoko eingeführt werden wollte, so hat dieses trotz aller Modevariationen sich in kürzester Zeit überlebt. Und während nun stilistische Extravaganzen nur noch in der Journalistik und Belletristik Tummelplätze finden, ist das ernste genus dicendi wieder zur Einfachheit und Natürlichkeit gesundet; es streift das Konventionelle, Prätentiöse, Affektierte, Manierierte ab und zeigt ein erfreuliches Streben nach Kürze, Schlichtheit, nach gesunder Kraft, nach möglichst klarem und adäquatem Gedankenausdruck.

Angesichts dieser Wendung zum Besseren wäre es vollends unverantwortlich, wenn die Predigt, um modern zu erscheinen, in Zeitungen und Romanen ihre Vorbilder suchen wollte. Vom Unrecht gegen das Wort Gottes abgesehen, wäre das auch als rückständig zu bezeichnen. Die Welt ist dieser Phraseologie müde; sie will nichts weniger als den impressionistischen Stil auch noch von der Kanzel hören. Die Konkurrenz mit diesem Stil kann die Predigt viel einfacher dadurch bestehen, daß sie ihn nicht nachmacht, sondern konsequent nach Wahrheit, Einfachheit und Natürlichkeit strebt, wofür Gebildete und Ungebildete ihr gleich dankbar sein werden.

Das will nun aber gewiß nicht heißen, man brauche auf die sprachliche Form nicht viel zu geben und zu verwenden. Sie ist heutzutag wichtiger als je, namentlich auch weil mehr gelesen wird als je. Jene Natürlichkeit bedeutet eben nicht rohe Natur, sondern veredelte, durchgeistigte Natur. Dazu bedarf es vieler Geistes- und Seelenarbeit, scharfer Selbstzensur; Stilbildung ist zu einem

guten Stück Charakterbildung[1]. Gedanke und Form verhalten sich zueinander wie Seele und Leib. Die Seele muß sich ihren Körper bauen, formen, erziehen; der Gedanke formt und bildet sich seine Leiblichkeit im sprachlichen Ausdruck. Das Wort ist für den Gedanken Hindernis und Hilfsmittel zugleich wie der Leib für die Seele. Im Streben, sich ins Wort zu kleiden, kommt für gewöhnlich der Gedanke erst ganz zu sich selbst, er klärt und kräftigt sich mit seiner Form. Das geschieht aber in einem Prozesse, der für gewöhnlich Arbeit und Mühsal verursacht. Es kostet viele Mühe, sich einen natürlichen, einfachen, klar und rein fließenden Stil anzueignen, dem man die Mühe nicht mehr anmerkt, die er gekostet hat.

Herzhafte Unzufriedenheit mit sich selbst soll zu unermüdlichem Streben nach Vervollkommnung spornen. Den größten Rednern und Stilisten blieb dieser beschwerliche Weg nicht erspart. Einen hl. Augustin[2] hören wir bekennen: „Fast immer mißfällt mir meine Rede, denn ich dürste nach dem Besseren, das ich häufig innerlich genieße, ehe ich anfange, es in Worten auszusprechen. Wenn ich es aber weniger darzustellen vermag, als ich es erkannt habe, betrübt es mich, daß meine Zunge meinem Herzen nicht entsprechen kann. Das Ganze, das ich erkenne, möchte ich auch dem Zuhörer erkennbar machen; aber ich fühle es, ich drücke mich nicht so aus, daß ich es zu stande brächte, hauptsächlich deshalb, weil dieses Erkennen als blitzartiges Aufleuchten den Geist

---

[1] Siehe das Kapitel: Die Kunst des Stiles in Weiß, Die Kunst zu leben, 7. Aufl.

[2] De catech. rud. c. 2, n. 3.

durchzuckt, die Sprache aber langsam und gedehnt von jenem weit verschieden ist, und während sie sich windet und dreht, jenes sich wieder in seinen geheimen Tiefen verbirgt."

Für Gewinnung eines guten Predigtstiles ist ein geringwertiges Inventarstück des Studierzimmers von ziemlich großer Bedeutung — der Papierkorb. Er scheint heutzutage etwas außer Kurs gekommen. Man hat aber mit Recht gesagt, der Papierkorb allein kenne die Genesis des Klassischen. Er kennt sie, weil er die Konzepte, die Embryonalhüllen des Klassischen in sich aufgenommen. Vielen scheint es nicht mehr modern und nicht nötig, Konzepte zu machen. Man scheint zu fürchten, daß dadurch der spontane, kontinuierliche Strom der Produktion gehemmt und unterbrochen werde, und darunter leide die Naturwüchsigkeit und Originalität des Produktes. Aber die gänzlich unbegründete Hochschätzung der ersten Einfälle und der Rohprodukte des Geistes hat viel Schuld an der Stilverwilderung und an dem Aussterben des Klassischen. Der Prediger soll dem Papierkorb sein gutes Recht nicht verkümmern. Er soll die Konzepte nicht scheuen und nicht sparen; sie sind ein Segen; sie räumen auf mit den übermäßig langen Predigten; sie sind Klärbassins für Inhalt und Form und verbürgen und erhöhen die Kraft, den Wert, die Tüchtigkeit der Predigt.

Wir müssen aber hier noch zwei konkrete Fragen beantworten: wie soll die heutige Predigt sich stellen 1. zur Rhetorik, 2. zum Pathos? Beide stehen nämlich unleugbar bei der heutigen Menschheit in geringer Achtung, ja im Verruf. Man verknüpft gern mit beiden die Vorstellung des Unreellen, Unwahren, Verkünstelten, Über-

lebten. Darauf reagiert der durch und durch realistische Sinn des modernen Menschen mit Argwohn, Mißtrauen, Ablehnung. Würde also die Predigt nicht besser daran tun, von beiden ganz oder möglichst abzusehen?

Die Rhetorik, einst eine Königin unter den Wissenschaften und Künsten, der zu huldigen und zu dienen die ersten Geistesheroen der alten Welt nicht unter ihrer Würde hielten, ist in Mißkredit gekommen, aus den Lehrplänen und Bildungsmitteln gestrichen worden und wird von der Profanrede, die in der modernen Welt so sehr um sich gegriffen, fast völlig ignoriert. Die modernen Werturteile über sie sind aber doch meist diktiert von völliger Verkennung ihres eigentlichen Wesens.

Sie ist doch nicht, wie vielfach angenommen wird, ein System von Kunstregeln und Kunstgriffen, das die Rhetoriker ersonnen haben, noch ein Herbarium von Redefloskeln und ausgeklügelten Redefiguren. Sie hat vielleicht in alter und neuer Zeit sich selbst zu sehr den Anschein einer selbsterfundenen Geheimkunst gegeben, anstatt bescheiden ihre Regeln und Mittel aus der Natur herzuleiten und psychologisch zu motivieren. In Wahrheit stammen ja diese Mittel und Kräfte aus der Natur. Von jeher hat die natürliche Redegabe des Menschen für besondere Gemütsstimmungen, für Affektszustände, für die öffentliche Rede, die sich an hundert und tausend Hörer zugleich wendet, eigene Redeweisen ausgebildet und besondere Mittel, die Rede zu beleben, zu akzentuieren, in ihrer Wirkung zu verstärken. Aufgabe der Rhetorik ist es, diese Formen und Mittel der Natur abzulauschen, sie in Regeln zu bringen, zu einer Kunstlehre zu verarbeiten, in ihren richtigen Gebrauch einzuschulen.

Es liegt also durchaus kein Grund vor, die Rhetorik an sich als geborene Feindin der Wahrheit und Natürlichkeit zu beargwöhnen. Sie hat eine natürliche Grundlage und Grundquelle. Sie dient, so lange sie ist, was sie sein soll, der Wahrheit und Natürlichkeit der Rede. Denn es wäre unwahr und unnatürlich, wenn eine Rede an eine ganze Versammlung von Menschen, eine Rede über die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten, zu ernsten und großen Zwecken sich in nichts unterscheiden würde vom alltäglichen Gespräch des einen mit dem andern, oder von der Sprache eines Aufsatzes und einer Abhandlung.

Das gilt gewiß auch für die Predigt, und es ist daher nicht abzusehen, warum der Prediger sich nicht von der Rhetorik sagen lassen soll, worin dieser Unterschied besteht, durch welche Mittel der Stil oratorisch wird, warum er in den Gebrauch dieser Mittel und Kräfte sich nicht einschulen lassen soll am Vorbild der großen Meister. Ein Verzicht hierauf von vornherein würde unsere Predigt noch tiefer in den abstrakten Doktrinarismus, in den Kathederton, in kalte Objektivität, in Eintönigkeit und Leblosigkeit hineintreiben, hieße verzichten auf wertvolle Mittel, um der Rede Anschaulichkeit, Lebendigkeit, Kraft, Schönheit, kommunikativen Ton zu verleihen.

Auf richtigen Gebrauch dieser Hilfsmittel unter Fernhaltung aller rhetorischen Spielerei und alles rhetorischen Unfugs kommt natürlich alles an. Ins einzelne einzugehen, erscheint nicht nötig; es genügt, auf das inhaltreiche Kapitel: Die homiletisch-oratorische Darstellung bei Stingeder (S. 79 ff) zu verweisen.

Mit dem ebenfalls unmodern gewordenen Pathos oder Affekt verhält es sich ähnlich. Wir bringen das

Pathos hier zur Sprache, wiewohl es gewiß nicht bloß homiletische Formsache ist, vielmehr den ganzen Körper der Rede beeinflußt und bestimmt; aber es ist ganz besonders auch die Form, die von ihm inspiriert wird, Prägung und Färbung erhält. Von völligem Verzicht kann keine Rede sein. Die moderne Unterschätzung des Pathos, welche auf einen Schiller als pathetischen Dichter verächtlich herabsieht, ist ebenso krankhaft und dekadent wie dessen affektierte Überschätzung in der Zopfzeit. Sie ist kein Anzeichen der Reife und der Abgeklärtheit, sondern Symptom der Blasiertheit und Folge der Überkultur des Verstandes und Unkultiviertheit des Gemütes. Dem Deutschen hat sich ohnedies die Verstandestrockenheit ins Wesen geschlagen, so daß er trotz gerühmter Gemütstiefe mitunter völlig zu vergessen scheint und seine Zuhörer vergessen läßt, daß er nicht bloß ein Hirn, sondern auch ein Herz hat.

Wollte man auf alles Pathos verzichten, damit die Predigt doch ja natürlich bleibe, so käme man gerade dadurch sicher in tödlich erkältende Unnatur hinein. Was die Predigt zu lehren hat, geht eben nicht nur den Verstand, sondern den ganzen Menschen an. Ihre Mission beginnt beim Verstand, aber endet im Willen, und der unentbehrliche Mittler zwischen beiden ist das Gefühl, auf welches das Pathos wirkt. Überdies ist zu beachten, daß gerade unstimmige und ungute Gefühle, Apathie und Antipathie im Herzen der Zuhörer den Erfolg der Predigt am meisten in Frage stellen, wenn es nicht gelingt, sie durch gute Affekte abzulösen.

Das aber ist richtig: lieber kein Pathos als ein falsches; lieber kein Affekt als Affektiertheit. Denn der

Schaden des falschen Pathos ist größer als der Nutzen des echten. Das falsche Pathos verdirbt mit der Zeit notwendig den Charakter des Predigers, und es untergräbt den Glauben und das Vertrauen der Zuhörer. Wenn auch nur eine falsche Note darin wäre — das Volk hat ein scharfes Gehör; es würde sofort argwöhnisch und würde instinktiv sein Inneres verschließen, um sich gegen Überlistung und Irreführung zu schützen.

Echt ist der Affekt nur, wenn er sich im eigenen Innern am Lichte der ewigen Wahrheit, an der Flamme der Liebe und der reinen Intention entzündet und das Herz des Redners selbst durchglüht. Es bleibt bei dem alten Axiom Quintilians: Summa circa movendos affectus in hoc posita est, ut moveamur ipsi. Nur das Feuer, fügt er bei, kann Feuer entzünden, nur Feuchtigkeit befeuchten, und nichts kann etwas anderem eine Farbe mitteilen, die es selbst nicht hat[1].

Dasselbe bringen auch die bekannten Verse von Goethe zu kräftigem Ausdruck:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen!
Braut ein Ragout aus anderer Schmaus,
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen heraus!
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn euch danach der Gaumen steht.
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

[1] De instit. orat. l. 6.

Es ist nun aber nicht unwichtig, darauf hinzuweisen, daß es zwei Arten von Pathos gibt, das indirekte oder virtuelle, und das direkte, formale. Das erstere schlägt die Saiten der Affekte nicht unmittelbar an, bringt sie aber zum Mitschwingen und Mittönen; es werden vom Redner selbst keine Gefühle geäußert, aber er wirkt auf das Gefühl des Zuhörers, indem er die zum Herzen sprechenden Momente, die Gefühlswerte seines Themas hervorkehrt. Im direkten Pathos spricht der Redner eigene Gefühle aus in der Absicht, die gleichen im Zuhörer hervorzurufen.

Das indirekte Pathos verdient alle Beachtung, heutzutage vielleicht eine gewisse Bevorzugung, weil es nicht in gleichem Maße dem Mißtrauen begegnet wie das direkte. Häufig genügt es auch für sich allein, um die Zwecke der Predigt zu erreichen, um den Willen für etwas zu gewinnen und zu erwärmen. Die Person des Predigers tritt hier mehr zurück als in der direkten Gefühlsäußerung. Es ist die Sache selbst, die Wahrheit selbst, welche die Wärme ausstrahlt, und diese umfängt den Zuhörer, ehe er es meint und ehe er merkt, daß der Redner es darauf abgesehen hat.

Ist der Prediger gesonnen, das direkte Pathos zu verwenden, so soll er es, von besondern Ausnahmefällen abgesehen, immer erst durch das indirekte vorbereiten und einleiten und nie unmittelbar aus kalter Verstandesbelehrung in die heiße Zone des Affektes übergehen. Solch starke Temperaturunterschiede führen leicht zu großen Erkältungen. Unvermitteltes Pathos, plötzliche Gefühlsexplosionen mit vielen O und Ach stoßen meist im Herzen des Zuhörers auf ein obstinates: Jetzt erst nicht.

Nicht mit direktem Pathos eine Rede beginnen (abgesehen etwa von hochfesttäglichen Exordien), — den Affekt nicht nutzlos verglühen lassen, sondern die Wärme in Kraft, in Willensenergie umsetzen, — den Affekt nie zu lang fortspinnen und festhalten wollen, — niemals eine ganze Predigt dem Pathos einräumen: das sind tiefbegründete homiletische Regeln, die man nie ungestraft übertritt. Die Torheit des letztgenannten Fehlers geißelt schon Cicero: „Wenn ein feuriger pathetischer Redner nur für dieses eine, das Pathos, Anlage besitzt oder nur dieses eine verwendet, ohne das Feuer seiner Rede teils durch didaktische Stellen in einfachem, klarem Stil, teils durch interessante, anziehende Elemente zu mäßigen, so wird er sich nur lächerlich machen. Wer in der einfachen didaktischen Darstellung etwas leistet, der bekundet Einsicht und Verständnis; wer nichts weiter versteht, als anziehend und gefällig zu reden, wird immer noch Anklang finden; aber so ein ausschließlich pathetischer Redner muß einem vorkommen, als ob es in seinem Kopfe nicht ganz richtig wäre. Denn ein Mensch, der nicht im stande ist, irgend etwas mit Ruhe, Mäßigung, klarer Bestimmtheit, Ordnung und Unterscheidung vorzutragen, der immer gleich Feuer und Flamme ist, ohne die Zuhörer darauf vorbereitet zu haben, der nimmt sich aus wie ein Irrsinniger mitten unter vernünftigen Leuten, oder wie ein Trunkener in einem Kreise von Menschen, die insgesamt vollkommen nüchtern sind.“ [1]

Schließlich ist freilich auch zu bedenken, daß der eine mehr, der andere weniger für das Pathos veranlagt ist

---

[1] Orator c. 28 29.

und nicht von jedem dieselbe Art und derselbe Grad des Affektes verlangt werden kann. Wo aber diese oratorische Feuerkraft ganz fehlt, da fehlt doch viel. Das echte, reine, seelentiefe, herzquellende Pathos wirkt auch heute noch mit heimlicher, wunderbarer Radioaktivität von Seele zu Seele. — Im übrigen verweisen wir auch hier ausdrücklich auf die Ausführungen von Jungmann-Gatterer und Stingeder. Wir möchten auch nicht unterlassen, nachdrücklich auf die Heilige Schrift hinzuweisen als beste Schule auch einer guten homiletischen Form, edler Popularität, kernhafter und anmutiger Beredsamkeit und eines echten und tiefen Pathos.

*

Vortrag.

Der Direktor des Wiener Burgtheaters, Alfred Freiherr v. Berger, führt in einem Artikel in der „Österreichischen Rundschau" (November 1909) schwere Klage über „den modernen Verfall der Sprechkunst". Es sei unglaublich, wie arm an Tönen selbst der Vortrag von Schauspielern sei, die als große Künstler gelten, wie geringe Originalität sie im Schaffen neuer sprachlicher Ausdruckszeichen bewähren, wie selten es gelinge, seelische Untertöne und Nebentöne verständlich mitschwingen zu lassen neben dem Hauptausdruck, so daß sie wirklich tönende Kundgebungen verborgener Seelentiefen werden; die Kunst, in wenig Worten viel mehr zu sagen, als die Worte selbst enthalten, sei modernen Schauspielern verloren gegangen; erzprosaische Stimmen bringen eigentlich nur Geräusche

hervor, nicht edle Menschenlaute und wecken die Empfindung von etwas Steinhartem.

Trifft ähnliches vielleicht auch auf homiletischem Gebiete zu? Man wird allerdings zweifeln dürfen, ob allgemein dem Vortrag der Predigt die Aufmerksamkeit zugewendet wird, die er verdient.

Demosthenes antwortete auf die dreimalige Frage: was für den Redner das Wichtigste sei, dreimal: der Vortrag. Damit will natürlich Inhalt und Form der Rede nicht für nebensächlich erklärt, aber es will kräftig betont werden, daß ohne guten Vortrag der beste Inhalt und die beste Form nicht oder nicht voll zur Geltung komme, daß ein schlechter Vortrag alles, ein mangelhafter viel verderben kann, daß darum dieser letzte Akt des oratorischen Prozesses: die Verlautbarung der Rede, ihre Umsetzung in die Töne und Klänge des gesprochenen Wortes wirklich nicht von sekundärer, sondern von ausschlaggebender Bedeutung sei. Es kann ja wohl der Inhalt der Rede und die Persönlichkeit des Redners über manche Schwächen des Vortrags hinweghelfen; eine Gemeinde kann und muß sich schließlich an den schlechten Vortrag ihres Predigers gewöhnen; aber dieser bleibt doch immer ein unberechenbarer Schaden, und ein guter Vortrag ist eine wertvolle Hilfskraft; man hat besonders heutzutage allen Grund, sich ihrer zu versichern und sie wohl auszunützen.

Mehr Achtung vor der Majestät des Wortes, vollends vor der Majestät des Wortes Gottes! Was für ein geheimnisvolles, machtvolles Wesen ist das öffentlich gesprochene Wort! Es ist nicht bloß ein Hauch des Mundes, sondern auch ein Hauch des Geistes und dringt von den

Klangwellen und von Geistesschwingen getragen von Seele zu Seele, ruft Gedanken wach, entzündet Gefühle, ringt dem Willen Entschließungen und Taten ab. In die Predigt weht dazu noch ein Hauch des Gottesgeistes herein. Aber wieviel liegt nun daran, daß das Wort der Predigt nicht durch Schuld des Predigers mißgestaltet und mißtönend sei, nicht durch schlechte Aussprache verstümmelt, nicht durch unreine Vokalisation um seinen Klang, nicht durch falsche Betonung um seinen richtigen Sinn gebracht, nicht durch unleidliches Absingen in ein Schlummerlied verwandelt werde. Achtung vor der Majestät des Wortes Gottes!

Solche Achtung verpflichtet zu Arbeit, Anstrengung, steter Übung. Dem darf man sich nicht entziehen wollen mit Berufung auf das Wort: Es trägt Verstand und guter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor. Wer auch für das, was dem Vortrag ziemt, Verständnis und guten Sinn hat, der braucht freilich wenig Kunst mehr; aber man muß auch in dieses sich einlernen und einüben. Man darf den Vortrag nicht als etwas ansehen, was eben der eine hat und der andere nicht hat. Die Ungleichheit der Veranlagung ist zuzugeben; aber auch eine gute Anlage bedarf der Veredlung und Ausbildung, und auch eine mittelmäßige kann durch Pflege und Übung gekräftigt und bereichert werden. Hochkünstlerische Feinheiten des Vortrags verlangt man vom Prediger nicht, aber er soll zum mindesten korrekt und frei von Fehlern und Verstößen sprechen können.

Darauf nicht achten, danach nicht streben, ist Pflichtwidrigkeit und große Torheit. Es kann vernünftigerweise niemand gleichgültig sein, ob seine Rede den Hörern

verständlich und sympathisch ans Ohr klingt oder ob sie ihnen Ohrenschmerzen und Nervenqualen verursacht durch einen unerträglichen Polterton, durch rohes Schreien und Krächzen, ob das Auditorium der Predigt folgen kann, oder ob durch zu rasches oder zu leises Reden die Hälfte unverstanden, daher das Ganze ohne Wirkung bleibt.

Das kann ja keinem vernünftigen Menschen gleichgültig sein. Aber es ist bei nicht wenigen Predigern eine eigene Art von Taubheit zu konstatieren: sie hören sich selber nicht und scheinen jede Fähigkeit verloren zu haben, ihren eigenen Vortrag zu kontrollieren. Darum muß die erste Regel lauten: Höre auf dich selbst! Sei dein eigener Zuhörer und scharfer, unerbittlicher Kritiker! Lasse, wenn nötig, dir dein Gehör durch andere schärfen, sei dankbar dem Freund und dem Feind, der dich auf Fehler der Aussprache, des Vortrags aufmerksam macht!

Die zweite Regel heißt: Lerne zuerst sprechen. Zum korrekten Sprechen gehört (man verüble die Aufzählung nicht) eine reine Vokalisation — wichtig, weil von ihr der Wohlklang, die Musik der Rede abhängt; richtige Aussprache der Konsonanten: sie bilden das Knochengerüst des gesprochenen Wortes, in ihnen ruht ein gut Teil der Kraft der Rede; richtiges Artikulieren, kein Verschlucken von Silben und Satzteilen, kein Abhacken und Zerhacken der Redeglieder; richtiges Akzentuieren, wodurch das Auffassen und Verstehen erleichtert wird; richtiges Absetzen und Pausieren, was für das Atmen wie für das Verständnis gleich nötig ist.

Dritte Regel: Wenn du sprechen kannst, so lerne reden, wahr und natürlich reden. Das ist eigentlich

die einzige Regel für den rednerischen Vortrag und auch für den Vortrag der Predigt. Jeder Satz und jeder Redeteil soll so vorgetragen werden, wie es seinem Inhalt entspricht, in ruhig darlegendem oder lebhaft widerlegendem, in schlicht erzählendem oder feurig pathetischem, in herzlich zuredendem oder energisch eindringlichem Ton, piano oder forte, je nach Inhalt und Bedeutung dessen, was zu sagen ist. Für das Ganze aber soll maßgebend sein der Ton einer gehobenen Konversation; denn die Predigt ist nicht akademische Rede und nicht Monolog, sondern direkte Ansprache oder Zwiesprache; darum ist der Konversationston der einzig natürliche, gehoben aber muß er sein wegen der Größe des Raumes, wegen der Vielzahl der Hörer, wegen des hohen Inhaltes und Zweckes.

Wird dies beachtet, so wird sich von selber eine belebende, wohltuende Abwechslung und Mannigfaltigkeit im Vortrag ergeben. Dafür ist ja die menschliche Stimme ein wunderbares Instrument, der Orgel vergleichbar, oder vielmehr selbst die feinste und kunstreichste Orgel. Wer dieses Instrument ganz beherrscht und dessen tiefe und hohe, dunkle und helle, schwache und starke Register gut zu spielen, zu wechseln und zu verbinden weiß, um jedem Satz und jedem Abschnitt die richtige Tonbegleitung zu geben, der vermag wahr und natürlich zu reden. Wer davon keine Ahnung hat oder es nicht der Mühe wert hält, es zu lernen, der vergreift sich beständig in den Tönen und in der Tonstärke. Er wird für gewöhnlich in das Laster der Monotonie oder der Isotonie verfallen — der Monotonie, die nur ein Register oder einen Ton hat von Anfang bis zu Ende — der Isotonie, die für alle Sätze ganz die gleiche Arsis und Thesis, gleiche

Kadenz und gleiche Tonstärke hat. Beides ist Unnatur und degradiert die menschliche Stimme zur Drehorgel.

Verwandt damit ist der berüchtigte Kanzelton, der zwar eine besondere Würde und Feierlichkeit anstrebt, aber auch Satz für Satz nach der gleichen pathetisch geschwellten Melodie absingt, die rein verstandesmäßige Belehrung wie die Ansprache ans Gemüt, die gewöhnlichste Bemerkung und das erschütterndste Wort des Heilandes, Erzählung, Drohung, Willensaufruf, den Ruf zur Buße wie den Jubel der Freude. Besonders entsetzliche Abarten dieses Kanzeltones sind: der weinerliche, jammernde, wimmernde, der polternde, grollende, tobende, der hüpfende, süßliche, weichliche, der hohle, näselnde, schläfrige. Das sind böse Schädlinge auf dem homiletischen Gebiet. Sie schlagen die Predigt mit Unfruchtbarkeit, treiben die Zuhörer in die Flucht, mißhandeln das christliche Volk oder überantworten es dem geistigen und leiblichen Schlaf, anstatt es aufzuwecken, ihm Nahrung des Lebens zu reichen und Kraft und Mut einzuflößen.

Man dürfte füglich den Vortrag, der den ganzen Erfolg der Predigt gefährden oder mächtig fördern kann, geradeso wie die Ausarbeitung der Predigt als Gewissensangelegenheit behandeln. Selbsterkenntnis und Selbstprüfung tut vor allem not. Überzeugung von der eigenen angeborenen Vollkommenheit und Fehlerlosigkeit ist ebenso abergläubisch wie die Vorstellung, daß eben jeder nach seiner Naturanlage reden müsse und diese keiner Verbesserung fähig sei. Vernünftig ist einzig: stete strenge Selbstkontrolle, Überwindung der bemerkten Fehler, fortwährendes Streben nach Vervollkommnung.

Die Furcht, es könnte dadurch etwas Verkünsteltes und Manieriertes in den Vortrag hineinkommen, ist grundlos, solange das Pflichtgefühl und die reine Intention das Streben leiten und sein Zielpunkt ist: wahr und natürlich. Es handelt sich da nicht um Künsteleien, sondern um wahre und edle Natürlichkeit; nicht um äußere Dressur, sondern um ein Stück innerer Selbstzucht, um die castigatio vocis, von der die Kirche in der Ordination des Subdiakons bei Überreichung des Amikts redet, um die Christenpflicht, auch seine Stimme und seine Rede zu beherrschen und in Zucht zu nehmen[1], vollends dann, wenn sie ein Organ des göttlichen Logos sein und den höchsten Zwecken dienen soll. Es handelt sich in letzter Linie darum, daß die Seele auch das Wort, den Ton, die Aktion des Vortrags durchdringe, vergeistige, verkläre; denn sie allein ist die große Meisterin, die diese wundersame Orgel, dieses herrliche Instrument rein zu stimmen und gut zu spielen vermag; sie entlockt ihm die mannigfachsten Töne und Stimmungen, sie vibriert mit in den Haupttönen und Nebentönen, die oft erst dem Gedanken und dem Satz seine beste Pointe geben, oder eine verletzende Schärfe benehmen, oder eine Forderung sanft aufnötigen, oder eine Bitte unwiderstehlich machen, oder süßen Trost dem Menschenwort einflößen.

Wahrlich, die Mühe, die man auf den Vortrag verwendet, lohnt sich reichlich. Dem Anfänger ist zu raten, daß er schon bei Memorierung der Predigt sich die Registrierung und dynamische Nuancierung des Vortrags zu-

[1] Vgl. das Kapitel: Die Kunst der Stimmbildung bei A. M. Weiß, Die Kunst zu leben[7] 183.

rechtlege, zum mindesten sich klar mache, wo er mit gewöhnlicher Stimme zu reden hat, und wo die ganze Stimmkraft eingesetzt werden muß.

Nichts kann dem Volke das Aufmerken so sehr erleichtern, nichts kann es ihm so sehr erschweren als der Vortrag. Das Aufmerken ist überhaupt nicht die starke Seite des heutigen nervösen und zerstreuten Geschlechtes, das raschlebig und kurzangebunden Mühe hat, seine Gedanken längere Zeit auf einen Punkt zu konzentrieren. Darum mag hier die Mahnung angefügt sein, man solle die Hörgeduld des Volkes keinen zu starken Belastungsproben unterwerfen. Konkret ausgedrückt: die Predigt soll, wenn sie im Hauptgottesdienst mit dem Hochamt verbunden ist, und wohl für gewöhnlich auch sonst nicht über eine halbe Stunde dauern.

Unter dieser zeitlichen Beschränkung leidet die Verkündigung des Wortes Gottes nicht. Wenn es dem einen und andern fast unmöglich scheinen möchte, sich an dieses Zeitmaß zu binden, so mag ihm Spurgeons[1] derbes, aber durchaus wahres Wort das Nötige sagen: „Fragt ihr mich, wie man dahin kommen kann, kürzer zu predigen, so würde ich antworten: Bereitet euch besser vor! Bringt mehr Zeit in der Studierstube zu, so brauchet ihr weniger auf der Kanzel. Wir predigen meist am längsten, wenn wir am wenigsten zu sagen haben. Ein Prediger mit einem ziemlichen Maße gut vorbereiteten Stoffs wird höchst wahrscheinlich nicht über vierzig Minuten brauchen; hat er weniger zu sagen, so wird er seine Predigt auf fünfzig Minuten ausdehnen; hat er absolut gar nichts

[1] Vorlesungen in meinem Predigerseminar I² (1883) 194.

zu sagen, so wird er eine volle Stunde dazu nötig haben."

In der Tat wird in der Regel ein zweites Konzept das beste Mittel sein, um eine Predigt auf das richtige Zeitmaß zu reduzieren; was sie dabei an Länge verliert, wird sie an Kraft gewinnen und durch die frischbleibende Attention der Zuhörer. Es ist Unvernunft, wenn Prediger sich alle Mühe geben, die Hörer in eine gute Stimmung hineinzupredigen und dann solange fortmachen, bis sie aus der guten Stimmung wieder herausgepredigt sind, in Langeweile und in ärgerlichen Unmut hinein.

Genau bemessen läßt sich die Zeitdauer zum voraus nur, wenn man die Predigt vollständig schreibt. Das ist aber auch aus andern Gründen erforderlich, zum mindesten für die ja nicht zu kurz zu bemessende Anfängerperiode. Man mag sagen, das unterbinde die freie Bewegung, es bringe Stockungen in den Prozeß, aus dem die Rede herausgeboren wird, die Rede werde dadurch dem Redner selbst wieder fremd, bis sie zum Vortrag komme, und dieser erschöpfe sich in Gedächtnisarbeit, in mühsamen Versuchen, das kaltgewordene Gericht wieder aufzuwärmen oder einen Leichnam zu galvanisieren. Das alles ist doch nicht stichhaltig. Viel wahrer ist, daß die Gewohnheit einer nur skizzenhaften oder rein mentalen Vorbereitung fast naturnotwendig in den Schlendrian und in Verwahrlosung der Form hineinführt, daß die wahre, wertvolle rednerische Freiheit eben erst um die Mühen einer Vorbereitung bis aufs Wort und (wenigstens im Anfang) eines wörtlichen Memorierens erworben werden muß. Mechanisches Auswendiglernen und mechanisches Aufsagen kann und muß vermieden werden, und die Wieder-

belebung der geschriebenen Predigt muß eben dadurch gesichert werden, daß man vor dem Vortrag noch einmal mit ganzer Seele orando et meditando in sie eingeht.

*

Μετὰ πάσης παρρησίας.

Predigtmüdigkeit. Ist es ein Wunder, wenn sie heutzutag den Prediger befallen möchte? Will es nicht scheinen, als ob das Predigtamt nie schwieriger, der Erfolg nie zweifelhafter, die Ernte nie spärlicher gewesen wäre?

Mancher Prediger könnte sich versucht fühlen, sich das Wort von Moses und Aaron anzueignen: „Höret, ihr Empörer und Ungläubige, werden wir wohl für euch Wasser aus dem Felsen schlagen können?" (Nm 20, 10.) Manchmal möchte man glauben, jetzt sei wirklich die Zeit gekommen, die der Apostel zeichnet, da man überdrüssig wird der gesunden Lehre, überdrüssig des gottgesetzten Lehrers, nur zu geneigt, von unberufenen Schwätzern sich die Ohren kitzeln und mit Fabeleien füllen zu lassen (2 Tim 4, 3).

Welch ein Geschlecht! möchte vielleicht in trüber Stimmung ein Prediger ausrufen. Voll Neugier und Wissensgier in weltlichen Dingen, der ewigen Wahrheit gegenüber interesselos und stumpfsinnig; von instinktiver Abneigung gegen alles, was an Autorität, Gesetz, Ordnung, Herkommen erinnert; voll lächerlicher Furcht, in der freien Selbstbestimmung behindert zu werden, und dabei kindisch unfähig, sich selber zu bestimmen, von

Stimmungen und Launen abhängig, krankhaft zweifelsüchtig und kritisiersüchtig; oberflächlich und sprunghaft im Denken, Wollen und Tun; nervenüberreizt und empfindsam; fiebernd nach Zerstreuung, Belustigung, Veränderung der Lage; dem Ernst des Lebens feig ausweichend; in Leiden und Ungemach zornig ausschlagend oder weibisch winselnd; innerlich unbefriedigt, sich selbst zur Qual, dabei so wenig geneigt, von uns Belehrung und Hilfe anzunehmen; neuerdings dazu noch erschüttert im Vertrauen gegen uns infolge der systematischen Herabwürdigung des Priestertums und Priesterstandes durch die Feinde der Kirche und durch herostratische falsche Brüder.

So möchte von Pessimismus angewandelt vielleicht ein Prediger denken und auch zweifelnd fragen: Werden wir diesem Geschlecht Wasser des Lebens aus dem Felsen der ewigen Wahrheit schlagen können? Aber übersehen wir nicht: die Frage lag auch Moses und Aaron nahe, und doch wurde sie ihnen von Gott zur Schuld gerechnet und mit dem Ausschluß aus dem Gelobten Lande bestraft: „Weil ihr mir nicht geglaubt habt, um mich zu verherrlichen vor den Söhnen Israels, so werdet ihr dieses Volk nicht in das Land führen, das ich ihm geben werde."

Man könnte versucht sein, sich vor Gott über die heutige Menschheit zu beklagen wie Elias: Von Eifer entbrannte ich für den Herrn, den Gott der Heerscharen, weil die Söhne Israels deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört, deine Propheten getötet haben; nun bin ich allein übrig, und auch mir streben sie nach dem Leben. Aber auch Elias erhielt auf seine Klage eine scharfe Lektion. Sein stürmischer Feuereifer wird ihm verwiesen;

nicht im felsenzerschmetternden Sturm und nicht im Erdbeben und nicht im Feuer, sondern im sanften Säuseln der Luft offenbart sich ihm Gott. Sein Pessimismus wird als ungerecht und grundlos dargetan; es ist nicht wahr, daß er allein stehe, noch 7000 Männer sind da, die ihr Knie nicht beugen vor Baal und zu Gott halten (3 Kg 19, 9 ff; Röm 11, 2 ff).

Diese kräftigen biblischen Verwarnungen vor Pessimismus wollen doch sehr beherzigt sein. Der Pessimismus ist in der Tat der schlimmste Feind, der heutzutage uns und unser Predigtamt bedroht. Er kann nur schaden, weil er innerlich unwahr, ungerechtfertigt und ungerecht ist. Die obige Charakteristik der heutigen Gesellschaft mag Zug für Zug auf richtigen Beobachtungen beruhen; im ganzen ist sie doch unrichtig, weil einseitig, oberflächlich und unvollständig. Die günstigen und ungünstigen Dispositionen kompensieren sich; den Hindernissen stehen förderliche Momente, den Schwierigkeiten Hilfskräfte gegenüber. Selbst die ungünstigsten psychisch-ethischen Komplikationen der Neuzeit müssen schließlich doch mithelfen, dem Wort und der Gnade Gottes neue Kanäle zu graben, neue Wege zu bahnen.

Man darf in der heutigen Menschheit nicht übersehen und überhören einen Heißhunger nach Seelennahrung in den oberen und unteren Kreisen, ein Verlangen nach Wahrheit, Licht, Sicherheit, Ordnung, ein Sehnen nach Friede, Einsamkeit, Ewigkeit, nach der heilsamen Diktatur einer ewigen Wahrheit, einer gottgesetzten Autorität, die Notschreie nach Hilfe, nach Erlösung, nach Gott. In unserem Auditorium mögen sich manche Geistesabwesende,

ganz oder halb Schlafende finden und durch ihren Stumpfsinn uns vielleicht in gelinde Verzweiflung bringen; aber das sind Ausnahmen; die Regel bilden die Aufhorchenden, Heilsbegierigen, die Suchenden, Sehnenden, Fragenden, die Hungernden und Dürstenden, deren Seelen die Wahrheit einsaugen wie weicher Boden den Frühregen. Wir sehen doch regelmäßig von der Kanzel herab nicht bloß viele, die in Aufmerksamkeit und Ehrfurcht zuhören; wir sehen auch gar nicht selten manches Auge aufleuchten, hören beinahe die Herzen klopfen, und manches Antlitz gibt uns Kunde von intensiver geistiger Mitarbeit.

In ruhiger, objektiver Beobachtung und Würdigung der Zeitlage und der Dispositionen unseres Auditoriums findet der Pessimismus keinen Wurzelgrund. Wir können vielmehr immer noch mit dem Hochgefühl und der Zuversicht des Apostels sprechen: Ostium nobis apertum est magnum et evidens (efficax) et adversarii multi (1 Kor 16, 9). Et adversarii multi — das stimmt die Zuversicht nicht herab, sondern erhöht sie; müssen doch auch unsere Gegner schließlich Bundesgenossen wider Willen sein und für uns missionieren und die Türe erbreitern helfen.

Aber unsere Zuversicht ruht nicht allein auf solchen Erwägungen. Ihren tiefsten Grund bezeichnet das wuchtige Wort des Apostels: Non erubesco Evangelium: virtus Dei est (Röm 1, 16). Es handelt sich ja in letzter Linie nicht um mein Wort, um meine Sache, um meine Person. Wir dürfen dem Heiland nachsprechen: Mea doctrina non est mea, sed eius, qui misit me (Jo 7, 16). Der Auftrag kommt von Gott, die Lehre von Gott, die Autorität von Gott. Ich darf kühnlich zu dem, der mich

gesandt hat, sprechen: Tua res agitur. Mir steht ein Amtsanspruch auf seinen Beistand zu. Mit je reinerer Absicht ich mein Predigtamt verwalte und an jede einzelne Predigt herantrete, je demütiger ich all mein Wollen und Können in Gottes Dienst stelle, je ehrfürchtiger und keuscher ich umgehe mit dem Worte Gottes und es mit meinem Worte umkleide, desto mehr wächst meine Predigt über mich selbst hinaus, desto mehr wird die Gotteskraft in ihr zur Offenbarung kommen, und sie wird ihren Anteil haben an der Verheißung beim Propheten: „Wie niedersteigt der Regen und der Schnee vom Himmel und nicht wieder dorthin zurückkehrt, sondern die Erde tränkt und befruchtet und triebkräftig macht und Samen gibt dem Sämann und Brot dem Essenden, so wird sein mein Wort, das hervorgeht aus meinem Munde: nicht wird es fruchtlos zurückkehren zu mir, sondern wird wirken, was ich gewollt, und Gedeihen haben in dem, wozu ich es gesendet" (Is 55, 10 f).

Und dazu nun die ganze übernatürliche Hoheit, Schönheit, Herrlichkeit unseres Amtes! Lassen wir sie doch immer wieder in voller Wahrheit vor unserer Seele aufleuchten! Was wäre auch ihm zu vergleichen? Wir sind Gottes Herolde, Gesandte an Christi Statt, Organe des göttlichen Logos. Uns ist Gottes Offenbarung anvertraut; wir haben sie dem 20. Jahrhundert zu vermitteln. Wir haben die wunderbare Vollmacht und Aufgabe, der Menschheit jene Geistesnahrung zu bieten, die ihr am nötigsten ist und die alle Weisheit der Welt nicht zu bieten vermag. Wir sollen und können in jedes Leid, in die verlassenste Seele, in die ärmste Hütte einen Strahl des Trostes und Lichtes senden, geplagte

Menschenkinder auslösen aus dem Joch des Alltagslebens und sie aufatmen lassen in der Höhenluft der ewigen Heimat, sollen schuldige Gewissen aufbrechen und reuigen Sündern Verzeihung anbieten, Verirrte auf den rechten Weg weisen, den Willen zur Tat rufen, die Seele mit dem Feuer der Gottesliebe und Nächstenliebe durchglühen und zu heroischen Tugenden und Opfern befähigen. Wir sollen das Volk bilden und erziehen im höchsten Sinne des Wortes, sollen die Menschheit in Verbindung erhalten mit der andern Welt, im Verkehr mit dem himmlischen Vater, in der Lebensgemeinschaft mit dem Gottmenschen. Wir sollen die Streiter Gottes sammeln und in den Kampf führen, das Reich Gottes ausbreiten, dem Reich des Bösen Abbruch tun, die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung festigen, das Wohl des Vaterlandes fördern. „Woche für Woche", schreibt selbst ein liberaler protestantischer Prediger, „eine halbe Stunde lang zu unsterblichen Menschenseelen reden dürfen über das Höchste und Herrlichste, was den Geist bewegen kann im Himmel und auf Erden, — da sollte uns nicht das Herz vor Begeisterung und Freude überwallen?" [1]

Gleichwohl kann jeden Prediger dann und wann eine Müdigkeit beschleichen. Sie kann Folge von körperlicher Indisposition, von psychischer Verstimmung, von Überarbeitung sein, oder auch nur jener Überdruß, der gern sich einstellt, wenn jahraus jahrein mit ermüdender Regelmäßigkeit, in scheinbar immer kürzer werdenden Intervallen eine unsere ganze Person in Anspruch nehmende, verantwortungsschwere Aufgabe und Arbeitsleistung an

[1] Rittelmeyer, Der Pfarrer 37.

uns herantritt. Aber wir müssen uns solcher Müdigkeit zu entledigen suchen. Sonst verstockt und verbittert sie sich gern zum Pessimismus. Das aber verleidet uns unser Amt, macht die Vorbereitung zur Qual, lähmt die eigene Kraft und unterbricht den Kraftstrom von oben, bringt ein ungerechtes Urteilen, ein liebloses Richten und Tadeln, eine düstere Stimmung, einen herben, verärgerten Ton in unsere Predigt hinein. Dann aber ist alles verloren und die Frucht der Predigt zum voraus vernichtet. Selbst die beste und geduldigste Gemeinde erträgt heutzutag einen gewohnheitsmäßig scheltenden und polternden, einen morosen und gallenbittern Prediger auf die Dauer nicht mehr.

Auch traurige Erfahrungen auf dem homiletischen Gebiet berechtigen nicht zum Pessimismus. Sie mahnen zu ernster Gewissenserforschung, ob der Grund, warum unsere Predigt nicht wirkt, vielleicht in uns selber liegt, ob wir unsere Vorbereitung noch ernst genug nehmen, ob nicht ein Schlendrian eingerissen, ob wir nicht zu viel Spreu und zu wenig Brot reichen, ob wir auch wirklich noch frisch vom Himmel gefallenes Manna darbieten, ob es nicht an unserem Vortrag fehlt, ob da nicht ein falscher Ton sich eingeschlichen. Es gibt so manche falsche Töne, die allein schon alles verderben können. Rösler[1] zählt auf: Der Korporalston, der leichte Ton, der schneidende und beißende Ton, der süßliche Ton, der saure Ton, der bittere und herbe Ton, der wegwerfende Ton, der pedantische Ton, der unwürdige Ton, der grimmige Ton, der zornige Ton. Anzufügen wäre

[1] Fürs Priesterherz², Münster 1908, 290.

nur noch der fast unerträgliche Mißton des falschen Pathos.

Man glaubt vielleicht Grund zu haben, über Mangel an Aufmerksamkeit und Erfolg zu klagen, ohne daß man sich eigener Schuld bewußt ist. Aber vielleicht liegt der Fehler schon darin, daß man höchst unnötigerweise zu genau kontrollieren und den Erfolg nachrechnen will. Die größten Redner und Prediger können nicht alle und jeden Zuhörer zwingen, mit ganzer Seele bei der Sache zu sein. Ein erfahrener Prediger mag sein Auditorium im Auge behalten und vielleicht nach dessen Haltung diese oder jene Saite stärker oder weniger stark anschlagen. Für gewöhnlich ist eine solche genaue Kontrolle eher zu widerraten, schon weil sie aus dem Konzept bringen kann. Eigentliche Störungen dürfen nicht geduldet werden; aber pedantische, polizeiliche Überwachung, um jede Unaufmerksamkeit auf der Stelle zu rügen, ist durchaus unstatthaft und schädigt die Predigt.

Wenn ganz konkrete Weisungen und Anordnungen, die der Prediger zu geben hatte, nicht oder nicht von allen befolgt werden, so berechtigt auch das noch nicht zu herbem Schelten und stürmischem Vorgehen; dadurch wird in der Regel nur der Trotz und die Widerspenstigkeit gestachelt. Der Prediger muß dann eben in omni patientia et doctrina (2 Tim 4, 2), vielleicht auch *μετὰ πάσης ἐπιταγῆς* (Tit 2, 15) seine Mahnung wiederholen, statt über Fruchtlosigkeit der Predigt zu jammern. Fröhlich und sorglos schreitet der Sämann über die Fluren und streut in Hoffnung seinen Samen aus, ohne jedem einzelnen Samenkorn nachzublicken, ob es auch auf guten Grund falle. So soll der Prediger seine Pflicht freudig

tun und den Erfolg Gott anheimstellen; wer für Gott arbeitet, arbeitet nie umsonst.

Es gibt noch eine Predigtmüdigkeit edler Herkunft. Sie wurzelt im tiefen Gefühl der eigenen Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit, in der Unzufriedenheit mit sich selbst und seinen homiletischen Leistungen. Man kann und will sich nicht verhehlen, wie weit man entfernt ist von dem Ideal, das die Homiletik aufstellt, von dem Vorbild der großen Prediger. Dieses niederdrückende Bewußtsein wird vielleicht nur verschärft durch das homiletische Studium und die homiletische Lektüre; es geht als trüber Gast mit uns von der Kanzel herab; es wird uns vielleicht vom homiletischen Kursus heimbegleiten. Wir sehen vor uns eine Riesenaufgabe ohne Ende, und wir fragen uns zagend, ob wir sie je befriedigend werden lösen können.

In solchem Geringdenken von sich selbst liegt viel Wahres und Gutes und der ganze Segen der Demut. Aber es kann auch krankhaft werden. Es kann Ohnmachtsanfälle herbeiführen, und solche können nicht nur über Schwächlinge, sondern auch über Helden kommen. Da heißt es, den Kopf nicht verlieren und solche Ölbergstunden, die dem Prediger so wenig erspart bleiben wie dem Konfessarius und dem Katecheten, betend und ringend mit dem Heiland überwinden, aus der Schwäche seelischen Gewinn und neue Kraft, aus dem Leiden Lehre, aus der Trübsal Trost für seine Gemeinde schöpfen. Auch solche Gemütsdepressionen und Seelenkämpfe sind nötig, um den Prediger zu schulen und durchzubilden.

Im übrigen soll aber die Erhabenheit des Amtes mehr erheben als niederdrücken. Die Ideale sollen nicht

abschrecken, sondern anziehen. Wer die Augen vor ihnen verschließen und seinem Streben die Linie des Mittelmäßigen als Grenze ziehen wollte, würde sehr rasch tief unter die mittlere Linie und unter seine eigene Leistungsfähigkeit herabsinken. Aber die Ideale bleiben ihrer Natur nach immer in gewisser Ferne, und der einzelne ist nur verpflichtet, sich ihnen so weit zu nähern, als seine Anlagen und Kräfte reichen. Die Hauptsache ist, daß er sie nie aus dem Auge verliert und nie aufhört, vorwärts zu streben, ihnen entgegen. Auch hier gilt: Vom Verwalter wird verlangt, daß einer treu erfunden werde (1 Kor 4, 2). Auf die Treue kommt es an, mit der jeder seines Amtes waltet, an seiner Ausbildung weiterarbeitet, die natürlichen und übernatürlichen Hilfsmittel benützt, seine Talente und seine Person in den Dienst seines Amtes stellt. Mehr als diese Treue wird nicht verlangt, und sie kann jeder von Gott bestellte Verwalter leisten; denn sie ist nicht abhängig vom Maß der Talente, auch nicht von der Gesundheit und Gemütsstimmung noch von irgend welcher Macht außer uns, sondern lediglich von unserem Willen und der Energie und Reinheit unserer Intention.

Nichts und niemand auf der Welt, nicht einmal die eigene Schwäche soll unsern Eifer und unsere Freudigkeit, das Wort Gottes zu verkündigen, dauernd herabstimmen. Wir mögen zu Zeiten uns selbst äußerlich oder innerlich gebunden und gehemmt fühlen „wie mit Fesseln" nach des Apostels Wort, aber das Evangelium darf nicht gefesselt sein: Verbum Dei non est alligatum (2 Tim 2, 9). Unsere Predigt darf nicht darunter leiden. Da müssen wir alle Einschnürungen und Hemmungen sprengen durch

die frische, frohe Kraft jener Tugend, welche in der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel[1] als eine Gebetstugend wie als eine Predigttugend so oft genannt wird und die mit Unrecht etwas in Vergessenheit gekommen zu sein scheint.

Das ist die *παρρησία*. Es liegt mehr in diesem Wort als in der Übersetzung fiducia. Als Predigttugend befaßt die Parrhesie in sich die Bereitwilligkeit und Offenherzigkeit, den Freimut und Frohmut, die Zuversicht einer felsenfesten Überzeugung und eines unbedingten Gottvertrauens, die den Prediger bei Verkündigung des Wortes Gottes beseelen.

Wie nötig haben wir heutzutage diese Parrhesie. Sie fährt wie ein Morgenwind hinein in den Pessimismus, in die Predigtmüdigkeit, in niedrige Auffassung und handwerksmäßigen Betrieb dieses hohen Amtes. Sie weckt ritterlichen Sinn, jene Heldengesinnung, die einer großen Sache so dient, daß die eigene Person dabei gar nicht mehr in Betracht kommt. Sie schafft den schläfrigen, verdrossenen, kraftlosen, weinerlichen Ton fort, der die Predigt zu einer Lamentation oder zu einer Leichenrede auf eine verlorene Sache herabdrückt. Sie gibt ihr einen hellen, frohen Klang, den Klang der Fanfare, die zum Kampfe ruft, den Siegesklang: Haec est victoria, quae vincit mundum: fides nostra (1 Jo 5, 4). Sie macht das Glaubenswort überzeugungskräftig und wunderkräftig, sie macht es zum Sieger und Eroberer.

Μετὰ πάσης παρρησίας. Unserem Volke namentlich schulden wir ein freudiges, herzhaftes, mutiges und ent-

[1] Apg 4, 29 31; 19, 8; 28, 31. 2 Kor 3, 12. Eph 6, 19 ff.

schiedenes Bekenntnis unseres Glaubens. Nur eine solche Bezeugung vermag es unter den furchtbaren Anfechtungen, denen es gegenwärtig ausgesetzt ist, in einer von Zweifeln ganz durchsetzten und durchfressenen Welt in der Glaubensüberzeugung zu erhalten und zu festigen. Parrhesie der Predigt erzeugt in der Gemeinde die Parrhesie des Glaubens, des Glaubensbekenntnisses und Glaubenslebens. Diese aber hilft weg über tausend Versuchungen und Gefahren, wie einem gesunden Organismus ganze Schwärme von Bazillen nichts anhaben können.

Ralph Waldo Trine erinnert einmal an Napoleon I.: „Sein Heer ist im Morgenland, die Pest beginnt seine Reihen zu lichten, ganze Abteilungen liegen schon am Boden. Die Furcht ist in die Herzen eingezogen und schüttelt die Menschen. Aber sieh dort, umgeben von seinen Offizieren, die ihn bestürmen, den Befehl zur Rückkehr zu geben, da weiteres Vorgehen sicherer Tod ist, steht Napoleon mit ruhiger und furchtloser Miene, und festen Schrittes geht er durch die Reihen. Er spricht mit den Männern, er faßt sie an, und da sie ihn so sehen, da bricht der Ruf los: Es lebe der Kaiser! Und von dieser Stunde ist die Macht der Krankheit gebrochen. Das ist ein wunderbares Beispiel von menschlicher Kraft: durch unerschütterten Mut und völlige Furchtlosigkeit wird hier ein Mensch in den Stand gesetzt, solche Kräfte auszusenden, daß im Geiste von Tausenden dieselben Kräfte sich regen und nun wieder die Körper so beeinflussen, daß Pest und Tod ihre Macht verlieren.“ [1]

[1] Der Geist in dir sei dein Berater. Lichtstrahlen aus seinen Schriften. Übersetzung von Dr M. Christlieb, Stuttgart 1908, 17.

Das ist in der Tat ein ans Wunderbare grenzender Erfolg der gewaltigen, ungebrochenen Willenskraft eines Säkularmenschen, der seinen Mut tausend andern suggeriert und dadurch alle Lebensgeister in den Seelen und Körpern wachruft, so daß Pest und Tod ihnen nichts mehr anhaben können.

Sollten wir nicht ähnliches vermögen? Wir sind Führer und Feldherren im großen Geisterkampf der Gegenwart. Unser Heer ist bedroht von der Pest des Unglaubens und der Unzucht. Jeden Sonntag gebietet uns unser Amt, mitten unter unser Volk zu treten und zu ihm zu reden. Es stellt uns nicht bloß menschliche Worte des Trostes und der Stärkung, nicht bloß menschliche Willenskräfte zur Verfügung, sondern Gottesworte, Erlöserworte, Kräfte einer andern Welt. Und wir zweifeln, ob unsere Predigt noch etwas wirken könne? Wenn sie nichts wirkt, ist bloß unser schwächliches Zweifeln daran schuld.

Tausende von Kanzeln sind unser. Tausende von Menschen umlagern sie. Jeden Sonn- und Festtag werden Tausende von Predigten gehalten. Und wir zweifeln, ob die Predigt noch eine Macht sei? Wenn sie es nicht wäre, läge die Schuld an uns und an unserem Zweifeln, daran, daß wir zweifeln, wo wir nichts sollten als hoffen, beten, arbeiten und wirken, daß wir zaghaft, ohne Mut, ohne Kraft, ohne Freudigkeit predigen, anstatt jeden Sonntag *μετὰ πάσης παρρησίας* zu unserem Volk zu reden, von unserer Glaubenskraft und unserem Glaubensmut ihm einzuflößen, alle hohen Lebensgeister in ihm zu wecken und dadurch es gegen die Ansteckung der Weltpest zu immunisieren.

Μετὰ πάσης παρρησίας. Sie möge allem glaubensschwachen, pessimistischen Zweifeln ein Ende machen. Wir sollen nur eine Sorge haben, die auch die Herzenssorge des Apostels war: Ut sermo Dei currat; daß das Wort Gottes laufe und verherrlicht werde (2 Thess 3, 1). Um das sollen wir beten, sagt der Apostel, denn das Gebet ist und bleibt doch die erste homiletische Hilfsmacht. Dafür sollen wir aber auch unsere ganze Kraft einsetzen, nicht unsere Kraft, sondern unsere Person, sollen alles aufbieten, damit das Wort Gottes in der heutigen Zeit der Fortschritte nicht als rückständig erscheine, daß es nicht überholt und überflügelt werde, weder von dem Vormarsch der Wissenschaften und Künste, noch von der Blitzesschnelligkeit des elektrischen Stromes, noch von den Luftschiffen, die gleich Riesenadlern die Lüfte durchfliegen; — daß es laufe ungehemmt, unaufhaltsam, unversieglich wie jener Quell, den Ezechiel unter der Tempelschwelle hervorbrechen sah, der alsbald zum Strom wurde, die Wasser heilte, die Wüste in Fruchtland verwandelte und Leben und Gesundheit brachte, wohin er kam (Ez 47, 1 ff).

Ut currat et glorificetur. Verherrlicht soll es werden, das Wort Gottes, und dazu wollen wir gern unser Bestes beitragen, verherrlicht durch die Entfaltung seiner inneren Leuchtkraft und Lebenskraft, verherrlicht durch die Kraft, den Mut, die Anmut, die Begeisterung, durch die *παρρησία* unserer Verkündigung, verherrlicht durch die heilsbegierige Aufnahme, den Glauben und das Glaubensleben unseres Volkes, verherrlicht durch seine Frucht, seinen Sieg, seine Eroberungen.

Daß das Wort Gottes laufe und verherrlicht werde. Das und nichts anderes bezwecken diese homiletischen Gedanken und Ratschläge. Der Apostel aber fügt dieser Betrachtung über die Predigt der Gegenwart das Schlußwort an:

„Darum, meine Brüder, seid standhaft und unerschütterlich, seid voll Eifers im Werke des Herrn allezeit, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn" (1 Kor 15, 58).

* *
*

Alphabetisches Register.

Absicht, reine 70 f.
Ackermann 2 30.
Affekt 81 ff.
Akzentuieren 89.
Alkoholismus 19 51.
Apologetische Predigt 38 ff.
Apologie, indirekte 40 f.
Arbeiterstand 48.
Artikulieren 89.
Augustinus, hl. 78.
Ausarbeitung der Predigt 66 f.

Beecher, H. W. 45.
Berger, A. v. 86.
Bismarck 71.
Bossuet 40.
Bourdaloue 34.
Braig 40.

Cicero 85.

Dauer der Predigt 93 f.
Demosthenes 87.
Driesch 13 42.

Eigenstes predigen 62 ff.
Eitelkeit 70 f.
Elias 96.
Ethik und Moral 46.
Ethische Kultur 3 41 f.
Eucken 12.
Ewigkeitsgehalt der Predigt 29 ff.

Familie 50.
Forel 41.
Form, homiletische 76.
Foerster, F. W. 14 18 31 39 f 44 46 48 54 64.
Freiheit und Gehorsam 55.
Freude und Predigt 4.

Gebet 73.
Gefühl 69.
Gehorsam 54.
Geistesfreiheit 52 f.
Geistesgröße 52 f.
Geistesherrschaft 52 f.
Geschlecht, heutiges 95 f.
Glaubensstandpunkt 25 ff.
Glaubenszweifel 27 ff.
Glück des Glaubens 27 f.
Goethe 83.
Grupp 12 42.

Hebräerbrief 35.
Hettinger 1.
Hüls 1.

Ideale 104.
Jean Paul 12.

Jesus Christus Mittelpunkt der Predigt 56 f.
Impressionistischer Stil 77.
Intention 4 70 ff.
Isoard 24.
Isotonie 90.
Jugendstil 76.
Jungmann 1 86.

Kanzelfieber 75.
Kanzelton 91.
Katechetische Predigt 33 ff.
Klarheit der Unterweisung 36 f.
Kompromisse 23.
Kursus, homiletischer 1 ff.

Lehrgehalt der Predigt 22 ff.
Leidensmüdigkeit 59.

Macht der Predigt 107 f.
Majestät des Wortes 87.
Meditation als homiletischer Faktor 65.
Memorieren 94.
Meyenberg 2.
Monotonie 90.
Moralität 19.
Moralpredigt 4 41 ff.
Moses und Aaron 95 f.
Müller, Max 23.
Mystik 64.

Napoleon 106.
Natürlichkeit der Rede 77 f.
— des Vortrags 89 f 92.
Niedergang der Moralität 19.
Nietzsche 76.

Papierkorb 79.
Parrhesie 6 95 ff.
Pathos 5 81 ff.
— direktes 84 f.
— falsches 82 f.
— indirektes 84.
Pausieren 89.
Persönlichkeit 52 ff.
Persönlichkeitskultur 3 16 ff.
Persönlichkeitsreligion 58.
Pessimismus 95 ff.
Polemik, konfessionelle 38.
Predigt, Wesen derselben 64.
Predigtamt, Schönheit desselben 99 f.
Predigtmüdigkeit 7 f 95 ff.

Quintilian 83.

Racke 1.
Realismus 32.
Rhetorik 79 ff.
Rittelmeyer 67 72.

Sammelmappe, homiletische 63.
Sawicki 17 53 57 f.
Schleiniger 1.
Seelsorge 52 ff.
Soziale Bewegung 3 13 ff.
Sozialethische Schulung 49.
Soziale Predigt 47 ff.
Sprechkunst 86 ff.
Spurgeon 93.
Stil, oratorischer 81.
Stimme, menschliche 90.
Stingeder 2 31 39 68 79 f 86.
Stolz, A. 1.
Substanz der Predigt 22 ff.
Supranaturalismus 31.
System des Mindestmöglichen 24.

Ton, falscher 101.
Trine, Ralph Waldo 106.
Trostpredigt 59 ff.
Tugend, aktive und passive 45.

Übermensch 57.
Unglaube der heutigen Zeit 26.
— Kampf gegen 11.
Unwissenheit, religiöse 33.
Unzucht 19 f.

Vokalisation 89.
Vortrag der Predigt 5 86 ff.

Wackernagel 61.
Weiß, A. M. 43.
Wissenschaft und Predigt 2 9 ff.

Zeitdauer der Predigt 5 93 f.
Zeitgemäß predigen 2 8 21.
Ziel der Predigt 68 f.
Zweifelsucht 27 f.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Dr **Paul Wilhelm von Keppler,**

Bischof von Rottenburg:

Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient. Sechste Auflage. Mit 195 Abbildungen und zwei Karten. gr. 8° (X u. 542) *M* 9.—; geb. in Leinwand *M* 10.50, in Halbsaffian *M* 12.50

Inhalt: Wanderfahrten im Pharaonenland: Von Meer zu Meer ins Morgenland. — Meeresperlen und Meeresleuchten. — Alexandrien. — Durch das Delta nach Kairo. — Kairo. — Durch das Land Gosen ans Rote Meer; durch den Suez-Kanal nach Port-Said. — Ins heilige Land. — Wallfahrten im heiligen Land: Durch die Ebene Saron und das Gebirge von Judäa. — Die heilige Stadt. — Von Jerusalem nach Nabulus. — Von Nabulus nach Dschennin. — Nazareth. — Tabor. — Tiberias. — Vom See Genesareth über den Hermon nach Damaskus. — Durch den Libanon nach Baalbek. — Von Baalbek nach Beirut. — Von Meer zu Meer ins Heimatland. — Besuch in Griechenland. — Konstantinopel. — Heimkehr.

Aus Kunst und Leben. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 6 Tafeln und 118 Abbildungen im Text. gr. 8° (VIII u. 346) *M* 6.—; geb. in Leinwand *M* 7.50, in Halbfranz *M* 9.—

Inhalt: 1. Das religiöse Bild für Kind und Haus. — 2. Gedanken über Raffaels Cäcilia. — 3. Helgoland. — 4. Leo XIII. — 5. Der Gemäldefund von Burgfelden in Württemberg. — 6. Bilder aus Venedig. — 7. Deutschlands Riesentürme. — 8. Michelangelos Jüngstes Gericht. — 9. Christliche und moderne Kunst. — 10. Siena. — 11. Die Rottenburger Dombaufrage.

— **Dasselbe.** Neue Folge. Zweite Auflage. gr. 8° (VIII u. 294) *M* 5.40; geb. in Leinwand *M* 7.—, in Halbfranz *M* 8.40

Inhalt: 1. St Thomas von Aquin in der mittelalterlichen Malerei. — 2. Der Freiburger Münsterturm. — 3. P. P. Rubens als religiöser Maler. — 4. Raffaels Madonnen. — 5. Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten. — 6. Raffaels „Sposalizio". — 7. Von der Freude.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Dr **Paul Wilhelm von Keppler,**

Bischof von Rottenburg:

Mehr Freude. 35.—50. Tausend. 8° (IV u. 200) Geb. in Leinwand *M* 2.60, in Juchten *M* 5.— und in Pergament *M* 5.50

Inhalt: Das Recht auf Freude. — Freude und Neuzeit. — Moderne Freudenmörder. — Zu viel Freuden und zu wenig Freude. — Freude und Kunst. — Freude und Volkslied. — Freude und Jugend. — Freude und Christentum. — Des Christen Freude. — Die Freude und die Heilige Schrift. — Die Freude im Alten Testament. — Der Neue Bund und die Freude. — Freude und Heiligkeit. — Galerie fröhlicher Menschen. — Mehr Freude. — Kleine Freuden. — Freude und Dankbarkeit. — Freude und Erziehung. — Freude durch Freude. — Kunst und Freude. — Freude und Seelsorge. — Freude und Naturgefühl. — Freue dich.

Die Adventsperikopen exegetisch-homiletisch erklärt. Vierte Auflage. gr. 8° (VI u. 154) *M* 2.—; geb. in Leinwand *M* 2.80

Das Problem des Leidens in der Moral. Zweite Auflage. 8° (IV u. 78) *M* 1.—

Wahre und falsche Reform. Rede, gehalten auf der freien Konferenz des Kapitels Rottenburg am 1. Dezember 1902. Dritte, durchgesehene und vermehrte Ausgabe. (6.—10. Tausend.) 8° (40) *M* —.25

Die XIV Stationen des heiligen Kreuzweges. Eine geschichtliche und kunstgeschichtliche Studie, zugleich eine Erklärung der Kreuzwegbilder der Malerschule von Beuron. Vierte Auflage mit 4 Abbildungen. gr. 8° (IV u 78) Als Beilage zum Beuroner Kreuzweg (14 Lichtdrucktafeln, in Halbleinwand-Mappe *M* 12.—)

52
447
22926
KEPPLER, DR. PAUL
UTHOR
omilitische Gedanken und
TLE Ratschläge

DATE DUE	BORROWER'S NAME
	STORAGE - CBPL

22926